

LITERATUR BEILAGE

PORTUGAL - POST 54



INHALT

Hinter der Nebelwand Jörgen Bracker	3	Seit der Samba Samba ist Paulo Lins	14
Der Archipel der Schlaflosigkeit Jorge Amado	4	Wenn der Hahn kräht Hgb. Wanda Jakob und Luísa Costa Hözl	15
Warum ist ein Museum für Völkerkunde wichtig für Hamburg? Mitteilungen aus dem Völkerkunde Museum	5	Krieg der Bastarde Ana Paula Maia	15
Fliehkräfte Stephan Thome	6	Mastroianni. Ein Tag João Paul	15
Grammatikübungsbuch Portugiesisch Cornelia Döll / Christine Hundt	7	Welche Pferde sind es, die da werfen ihren Schatten aufs Meer? António Lobo Antunes	16
Die Indogermanischen Sprachen Ernst Kausen	7	Die versunkenen Schätze der Bom Jesus Wolfgang Knabe und Dieter Noli	16
Claraboia José Saramago	8	Boca do inferno und Mein Blick ist offen wie eine Sonnenblume	17
Beremís' Welt Malba Taha	9	Fernando Pessoa	
LissabonLeipzig Maria Gabriela Llanso	10	Die 50 Ziele, die Sie gesehen haben sollten Highlights Portugal	18
Pois é! Joaquim Peito	10	Algarve Heft 08/2013 Merian Verlag	18
Idiomatiken Hans Schemann	11	Das Haus der glücklichen Alten Valter Hugo Mãe	19
Sieben Buchtipps zur Frankfurter Buchmesse - Schwerpunkt: Brasilien		Zusatz Texte	
Dreihundert Brücken Bernardo Carvalho	12	Erinnerungen an Curt Meyer-Clason Philine Meyer-Clason	20
Leichendieb Patrícia Melo	13	Betrachtung der Interpretation von „Brief an die Kinder...“ von Jorge de Sena Theresa Bagão	20
Popcorn unterm zuckerhut Junge brasilianische Literatur	13		

Hinter der Nebelwand

Portugals Atlantikküste ist gefährlich. Wen und was nicht alles hat sie schon angeschwemmt! Angefangen von Kolumbus (Cristóvão Colón), an dessen Genueser Herkunft die Italiener noch immer fest glauben, für dessen portugiesisch-sefardische Herkunft sich jedoch die Hinweise mehr und mehr verdichten (siehe *Portugal-Post* 34. S. 9-14: *War Kolumbus Portugiese?*), über den portugiesischen Nationaldichter Luís Camões, dem es bei seinem Schiffbruch der Sage nach gelang, das Manuskript der *Lusiaden* (*Os Lusíadas*) über den Kopf haltend das rettende Ufer zu erreichen (siehe *Portugal-Post* 52, S. 45), bis hin zum Heiligen Vincentius (São Vicente), der offensichtlich nicht so ein guter Schwimmer war und ertrank. Der Legende nach zogen Raben seinen Leichnam an das Ufer. Dafür haben sie jetzt einen Ehrenplatz auf dem Lissabonner Stadtwappen und auf dem São Vicente-Denkmal an der Porta do Sol (Alfama), von wo aus sie einen schönen Blick auf die erste außerhalb (port. *fora*) der Maurenfestung gebaute Kirche São Vicente de Fora haben.

Seine Fingerknochen sollen Störtebekers Genossen die Vitalienbrüder als Amulette getragen haben, die der Hamburger Senat nach Hinrichtung der Seeräuber durch den Ratsherrn Nikolaus Schoke nach Lissabon zurückbringen ließ. Darüber berichtet unser Mitglied Jörgen Bracker in seinem historischen Roman *Die Reliquien von Lissabon*, der 2008 im Murmann Verlag erschienen ist (Rezension vom Kommodore Jürgen Schaper in der *Portugal-Post* 45 auf Seite 20). Aus der *Portugal-Post* 50 auf Seite 21 erfahren wir, dass Jörgen Bracker sich inzwischen auf die Suche von Henrique Alemão gemacht hat (nicht zu verwechseln mit Henrique de Bona, dem Kreuzritter aus Bonn, der in der Kirche São Vicente de Fora begraben liegt). Es handelt sich vielmehr um einen polnischen Adligen, der nach der verlorenen Schlacht bei Varna (1444) in Madeira untertaucht und dort unter mysteriösen Umständen zu Tode kommt. Da es zur Niederschrift und Veröffentlichung dieses Madeira-Romans

noch einiger Recherchen bedarf, hat sich Jörgen Bracker erst einmal einer Geschichte zugewandt, die in unseren Breitengraden spielt und zu der er bereits in den 80er Jahren in seiner Amtszeit als Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte das Quellenmaterial zusammentragen konnte. Außerdem gibt es einen engen biographischen Bezug zu dem Thema. Es geht nämlich um den Diebstahl eines Dithmarscher Krabbenkutters, die *Fahrewohl* von Büsum und die Ermordung seines jungen Eigners Friedrich Schlömer am Pfingstmontag des Jahres 1911. Jörgen Bracker stieß auf die Geschichte, als er 1980 die *Seeschwalbe* erwarb, einen baugleichen Kutter aus demselben Jahr, den er in seinen historischen Zustand zurückversetzte und der heute im Museumshafen von Büsum liegt.

Da die Gerichtsprotokolle wegen der Jugend der beiden Täter nicht archiviert wurden, basieren die Quellen des Autors auf Zeitungsartikeln und vor allem auf Befragungen von Zeitzeugen. So konnten Nelus Hajungs und seine Schwester Anna trotz ihrer fast hundert Lebensjahre detailliert Auskunft geben über die verbrecherische Tat. Herausgekommen ist ein spannend geschriebener „historischer Kriminalroman“ (so der Untertitel), der zudem ein unverfälschtes Bild des Lebens an der Dithmarscher Küste vor hundert Jahren liefert. Diese mag zwar nicht so gefährlich wie die portugiesische Atlantikküste mit ihrer starken Brandung sein, doch wie der Titel schon andeutet, lauern die Gefahren hier andernorts. Was sich so alles „hinter der Nebelwand“ tut, der Konkurrenzkampf der Fischer, die Fremdenfeindlichkeit – alles Themen, die nichts an Aktualität eingebüßt haben bilden den düsteren Hintergrund zu dem mörderischen Geschehen.

Jörgen Brackers großartige Prosa, die wir schon aus den *Reliquien von Lissabon* und seinem Störtebeker-Roman *Zeelander* kennen, tun ein Übriges, die Lektüre dieses Romans zu einem packenden Erlebnis zu machen, besonders zur trüben Winterszeit, wenn der Nebel den Elbhang hinauf kriecht... und wir uns schon auf Henrique Alemão und das sonnige Madeira zu freuen.

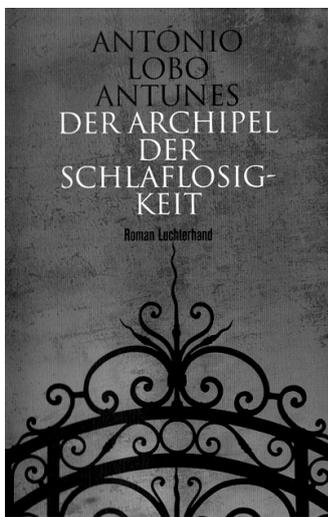
Peter Koj



JÖRGEN BRACKER
HINTER DER NEBELWAND

Historischer Kriminalroman
Wachholtz Verlag, Neumünster 2011
| € 19,90

BUCHTIPP
DES MONATS DEZEMBER



ANTÓNIO LOBO ANTUNES
DER ARCHIPEL DER SCHLAFLOSIGKEIT

übersetzt von Maralde Meyer-Minneman
Luchterhand Verlag, München 2012
| € 22,99

BUCHTIPP
DES MONATS JANUAR

Der Archipel der Schlaflosigkeit

Bei der Vorstellung seines 2008 erschienen Buches *O arquipélago da insónia* wies Lobo Antunes auf seine auch schon bei früheren Gelegenheiten formulierten erzählerischen Absichten hin: Das Buch (Lobo Antunes vermeidet bewusst den Begriff „Roman“) erzählt keine Geschichte, denn „Romane, die Geschichten erzählen, sind schlechte Romane.“ Lobo Antunes will in seinen Romanen eine „innere Landschaft“ darstellen. „Es sind Stimmen ohne Namen, die in uns existieren.“ Wie in seinen früheren Büchern gehe es auch hier um „die Angst des Menschen in der Zeit und um die Suche nach der Natur des Menschen. Ich wünschte mir, dass das Buch eine Wüste von Stimmen ist, dass die Dinge auf den Stein reduziert werden, aus dem wir gemacht sind.“

Ort des „Geschehens“ ist ein Landgut auf dem Lissabon gegenüberliegenden Südufer des Tejo. Es liegt zwischen einem kleinen See und dem Ort Trafaria, von dessen Bootsanleger Lissabon so klein erscheint, dass man es in eine Hand nehmen kann. Auf dem Gut leben bzw. lebten drei Generationen, mit denen es von Mal zu Mal steiler bergab geht. Das gilt nicht nur für den Zustand der Gebäude und die materielle Ausstattung (am Schluss kramt der alte Gutsbesitzer in der Brotdose der Schwiegertochter nach ein paar Münzen, um mit seinen alten Kumpanen zocken zu können), sondern auch für die Bewohner des Guts. Der Patriarch, mit dessen Beerdigung der Roman eröffnet wird, hat das Gut gegründet und zu wirtschaftlicher Blüte geführt.

Dieses erfolgreiche Unternehmertum basiert jedoch auf miesesten menschlichen Eigenschaften: Härte und Brutalität gegenüber den Angestellten und absolutes Machotum. Seine Frau lernt der Gutsbesitzer als junges Mädchen im Ort kennen, während sie ein Kaninchen häutet. Das hindert ihn nicht, sich ihrer sexuell zu bedienen und den verdutzten Eltern seine Heiratsabsichten mitzuteilen.

Auf dem Hof scheint sie dann nichts anderes zu tun, als Kaninchen zu schlachten, während ihr Mann sich aufs Geratewohl eine der vielen Küchenmädchen schnappt und in eine Nebenkammer zieht. Selbst als impotenter Greis hält er an dem Ritual fest, wobei er die Mädchen auffordert, zum Schein die Schürze zu verknüllen. Seine sexuelle Übergriffigkeit macht selbst vor seiner Schwiegertochter nicht Halt, die er eigens für diesen Zweck von weiterer Küchen-tätigkeit befreit und im Obergeschoss unterbringt, wo sie ansonsten sich nur um die Wäsche kümmert. Skrupel gegenüber seinem eigenen Sohn, den er verachtet und ständig als „Idiot“ bezeichnet, kennt er nicht.

In seinem rohen Verhalten wird der Gutsbesitzer von seinem Verwalter unterstützt. Auch dieser „bedient“ sich der Schwiegertochter, ebenso wie der Pfarrer und der Gehilfe des Verwalters. Letzterer wurde als herrenloser Knabe vom Gutsbesitzer aufgegabelt und quasi adoptiert. Während des ganzen Romans sitzt er am Brunnen und schnitzt Rohrstöcke, wenn die Schwiegertochter ihn nicht gerade in die Scheune lockt, um sich auch von ihm befriedigen zu lassen. Der Einzige der bei ihr nicht „landen“ kann, ist ihr Mann (also der Sohn des Gutsbesitzers), obwohl er sie immer wieder anfleht, ihn nicht zu verlassen. Sie hat zwei Söhne, deren Abstammung (naturgemäß!) nicht geklärt ist.. Einer der beiden heißt Jaime; es ist bis zum Schluss nicht ganz sicher, welcher von beiden. Während der Jüngere von den beiden vom Patriarchen als sein Erbe und

Nachfolger angesehen wird („dies wird dir alles einmal gehören“), zeigt der Ältere autistische Züge und ist auch eine Zeitlang in einer Anstalt untergebracht. Es ist die Rede von den Männern, die ihn dorthin bringen, von Injektionen, vom Bleistift des Therapeuten, von dem Blick durch das vergitterte Fenster auf den ummauerten Hof mit einem trockenen Brunnen und davon, dass kaum Besuch kommt. Einmal besucht ihn der Gehilfe des Verwalters, offensichtlich ein Hinweis auf dessen Vaterschaft.

Der Eindruck von der Kälte und Rohheit der Menschen wird noch gesteigert durch Visionen von Zerstörung menschlichen Lebens, z.B. die Zerstückelung des Pfarrers durch den Verwalter, allerdings erst nachdem dieser ihm die Absolution erteilt hat (für mich ein augenzwinkernder V-Effekt des Antiklerikalisten Lobo Antunes – wie überhaupt der Roman neben all dem Rothen und Grausamen eine Reihe von köstlichen Szenen schwarzen oder grotesken Humors enthält, z.B. die des Frisörs, dessen Flugversuche mit selbst gebastelten Flügeln so erfolgreich verlaufen, dass er zum Winter mit den Tukanen in den Süden zieht, im Frühling aber nicht zu seiner Frau zurückkehrt, sondern am See Eier brütet und mit seinem Schnabel nach Kaulquappen pickt). Aber auch die den Menschen umgebende Natur steht dem in nichts nach (Zerfleischung des abgestürzten Zickleins durch Hühnergeier). Am Schluss lehnt sich der Sohn des Patriarchen auf, nennt seinen Vater seinerseits einen Idioten und schießt auf den Gehilfen, ohne ihn allerdings zu töten. Sein vom Großvater als Erbe ernannter Sohn verzichtet auf das Erbe, holt seinen älteren Bruder (Halbbruder?) aus der Anstalt und möchte mit ihm am Ufer von Trafaria spazieren gehen. Seine Frau hingegen kann mit dem „Autisten“ wenig anfangen, obwohl sie frühe Spielkameraden sind und obwohl er sie noch immer verehrt und sie an diese Zeit zu erinnern versucht. Sie hat –

im Gegensatz zu ihrer promiskuitiven Schwiegermutter und der Kaninchen schlachtenden Frau des Patriarchen einen Namen: Maria Adelaide. Dann gibt es noch eine Filomena, eine in Trafaria lebende „ferne Geliebte“ des Patriarchen, die von einer Gesichtsrose verunstaltete Eulália und die Kusine Hortelinda, eine Art Norne: Ihre Levkojen sind ein gefürchtetes Geschenk, denn sie bedeuten den Tod. Keinen Namen trägt die Tochter des Verwalters, die vom Patriarchen verschmäht wird – ob aus Respekt vor dem kongenialen Verwalter, bleibt offen – und sich (deswegen?) mit einem Insektizid umbringt.

Alle diese Figuren finden sich in einer Fotogalerie im Haupthaus wieder, mit Ausnahme von Eulália (wegen der Gesichtsrose?) und den beiden Brüdern, die den Hauptpart des Erzählers bzw. fiktiven Autors bestreiten. So können sie, auch wenn sie inzwischen schon gestorben sind, sich „aktiv“ beteiligen, d.h. ihre Stimme einbringen. Dadurch entsteht ein chronologischer Schwebestand über alle Generationen hinweg (gelegentlich bringen sich sogar die Urgroßeltern ein). Daran ändern auch solch zeitgeschichtlich terminierten Ereignisse wie die (angeblichen) Gräueltaten von Kommunisten im Zuge der „Nelkenrevolution“ nichts, für die Lobo Antunes genau so wenig Sympathie zeigt wie für die Arroganz der Besitzer, ein Thema, das am Ende des Romans einen gewissen Raum einnimmt.

Dies ist jedoch nicht das zentrale Thema. Im Mittelpunkt stehen die bekannten Themen von Lobo Antunes: der Verfall und die Frage, wie es dazu kommen konnte, der Schrei nach Liebe und menschlicher Wärme und die Frage nach dem Sinn unserer Existenz in einer so grausamen Welt. Selbst Gott kann uns da nicht helfen: „vom Alter verwirrt und abgeschlafft sitzt er auf einem Hocker, während er sich die Knie streicht: – Wie seltsam das Leben doch ist“ (S. 309).

Maralde Meyer-Minnemann ist es wieder einmal gelungen, die schwierige Prosa des größten zeitgenössischen Erzählers Portugals adäquat ins Deutsche zu übertragen, diese „mit Glanz übersetzt“ zu haben – wie es ihr Jochen Jung (*Die Zeit* vom 29.11.2012) attestiert – könnte angesichts des finsternen Geschehens falsche Assoziationen wecken.

Peter Koj

**Warum ist ein Museum für Völkerkunde wichtig für Hamburg?
Was wird von einem Völkerkundemuseum in Hamburg erwartet?
Festschrift für Wulf Köpke zum 60. Geburtstag**

Vor 100 Jahren wurde das Museum für Völkerkunde an der Rothenbaumchaussee eröffnet, vor 60 Jahren wurde dessen amtierender Direktor Prof. Wulf Köpke geboren und vor 20 Jahren nahm dieser, von Berlin kommend, dort seine Tätigkeit auf. So viele Nullen auf einmal – das ruft geradezu nach einer Festschrift! Und an Autoren hat es nicht gemangelt. Insgesamt 60 Vertreter des öffentlichen Hamburger Lebens haben es sich nicht nehmen lassen, einen Beitrag zu der Festschrift zu leisten. In einem Punkt sind sich alle Autoren einig: Die sich kosmopolitisch gebende Freie und Hansestadt Hamburg ist ohne ein Völkerkundemuseum nicht denkbar. Aber warum das so ist und welche Erwartungen an diese Institution gestellt werden fällt je nach Herkunft des Verfassers oder des von ihm vertretenden Bereiches recht unterschiedlich aus. Es sind Prominente aus den Bereichen Politik, Soziales, Wirtschaft, Tourismus, dann aus dem Bereich Kultur, Religion, Bildung und Wissenschaft, und schließlich beleuchten nicht weniger als achtzehn in Hamburg akkreditierte Honorar- und Generalkonsule die Bedeutung, die das Museum für Völkerkunde für das jeweils von ihnen vertretene Land hat.

Darunter befindet sich leider kein Beitrag des portugiesischen Konsulats, obwohl dieses eine der ältesten Auslandsvertretungen in Hamburg ist (bereits 1658 kam Duarte Nunes da Costa, mit seinem sefardischen Namen Jacob Curiel, als erster portugiesischer Konsul nach Hamburg, während Hamburg bereits seit 1566 diplomatisch in Lissabon vertreten war). Insofern war es nur gut, dass die Portugiesisch-Hanseatische Gesellschaft um einen Beitrag gebeten wurde. Unter dem Titel *Wulf Köpke und die flügellosen Engel Portugals* habe ich versucht, Wulf Köpkes Engagement aus portugiesischer Sicht zu würdigen, insbesondere bei der Gestaltung des alljährlich stattfindenden *Arraial*.

Eingang gefunden haben auch einige Fotos, die ich vom Arraial 1996 gemacht habe. Dankenswerterweise haben die Gestalter des Bandes weitere Fotos zum Thema *Arraial português* hinzugefügt, auf denen vor allem portugiesische Folklore, vertreten durch die *Retalhos de Portugal*, und portugiesische Gastronomie zu sehen sind. Und dank der Religionswissenschaftlerin Gabriele Lademann-Priemer und ihrem Artikel *Die Europäer aus der Sicht der Afrikaner in Westafrika* gibt es eine weitere Begegnung mit Portugal in Form einer im Besitz des Museums befindlichen Bronzeplatte aus Benin. Sie stammt aus dem 16. Jahrhundert und stellt portugiesische Krieger dar (mehr dazu in dem Kapitel *Die Portugiesen in der Kunst von Benin* auf S. 273 f.).

Insgesamt ein liebevoll und prachtvoll gestalteter Band, der seine 25 Euro allemal wert ist. Er ist im Museum, aber auch im Buchhandel erhältlich.

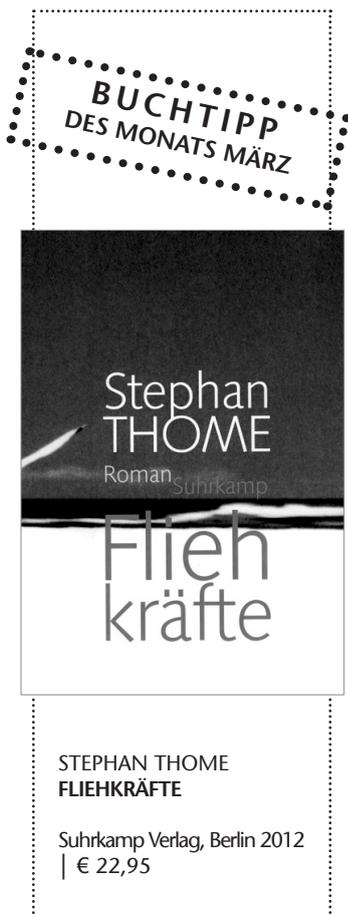
Peter Koj



MITTEILUNGEN AUS DEM MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE HAMBURG
WARUM IST EIN MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE WICHTIG FÜR HAMBURG?

Neue Folge Band 45 / 2013
ISBN 978-3-944193-00-7
| € 25,00

BUCHTIPP
DES MONATS FEBRUAR



Fliehkräfte

Der junge Schriftsteller Stephan Thome (geb. 1972) machte gleich mit seinem Erstling *Grenzgang* auf sich aufmerksam (Shortlist zum Deutschen Buchpreis 2009). Auch sein Ende letzten Jahres erschienen *Zweitwerk Fliehkräfte* hat den Sprung in die Shortlist des Deutschen Buchpreises geschafft und noch größere Elogen eingefahren als sein erster Roman. Es ist ein Werk von starker sprachlicher Kraft, geprägt von präzisen Dialogen voll Witz und Humor.

Worum geht es? Das zentrale Thema ist die Ehegeschichte von Hartmut Hainbach und seiner portugiesischen Frau Maria Pereira. Sie leben seit 20 Jahren in einer Wochenend-Ehe, er als Philosophieprofessor in Bonn, sie als Theaterfrau in Berlin. Er scheint mehr unter der Trennung zu leiden als Maria.

Angestoßen durch das Angebot, für einen Berliner Verlag tätig zu werden (was die Zusammenführung des Ehepaares, aber auch den Verzicht auf die Pensionsansprüche als verbeamteter Professor bedeutet hätte), kommt Bewegung in die festgefahrene Beziehung der Beiden. Während Maria sich mit der Theatergruppe in Kopenhagen aufhält, besteigt Hartmut Hainbach das Auto und begibt sich auf einen 3000 km langen Trip bis nach Lissabon, in dessen Verlauf er hofft, eine Entscheidung in seiner schwierigen Situation zu finden.

Der Roman wird somit zum Roadmovie, das geschickt mit Rückblenden versetzt ist, die mit der Aufarbeitung der Vergangenheit des Helden zugleich ein beeindruckendes „Sittengemälde der Bundesrepublik“ (Meike Fessmann in der *Süddeutschen Zeitung* vom 17.9.2012) liefert. Stationen dieser Reise zu sich selbst sind Paris, Mimizan Plage, Santiago de Compostela, Lissabon und Porto. In Paris trifft er Sandrine, seine erste Geliebte aus der Zeit des Studiums in den USA, in Mimizan einen Bonner Ex-Kollegen, der den Ausstieg aus der akademischen Laufbahn geschafft hat und in Santiago de Compostela seine Tochter Philippa, die perfekt Portugiesisch spricht und ausgerechnet im galicischen Santiago einen Spanischkurs belegt hat. Der wahre Grund ist natürlich ein ganz anderer und ihn aufzudecken bedeutet eine zusätzliche Belastung für den Protagonisten.

Eine junge Holländerin, die er per Anhalter mitnimmt, scheint durch ihre unkonventionelle, antibürgerliche Haltung die Entscheidung, seine Professur aufzugeben, zu beschleunigen: Die Arbeit eines chinesischen Doktoranden, mit der er sich schon seit einiger Zeit herumquält, landet in einem Müllcontainer und der Dekan wird per Handy über seine Rücktrittspläne informiert.

Doch dann kommt es wieder anders: Auf dem Weg vom Flughafen Sá Carneiro (Porto), wo er Maria abholt, um mit ihr in ihr Heimatdorf Rapa (Serra da Estrela) zu ihren Eltern zu fahren, lassen sich die Beiden

an der Küste auf einer Bank nieder. Es dunkelt schon. Zum ersten Mal seit langer Zeit kommt es zu einem liebe- und vertrauensvollen Gespräch. Dabei muss Hartmut erfahren, dass der Berliner Verlag sein Angebot zurücknehmen möchte. Als Maria ihn in dieser beschämenden wie verfahrenen Situation fragt, was er nun tun will, antwortet er mit einem einzigen Wort: „Schwimmen.“ (S. 472). Vor den entsetzten Augen Marias entkleidet sich Hartmut und stürzt sich in die kalten Fluten. Doch wir können beruhigt sein. Dem Protagonisten ist nicht nach Selbstmord. Im Gegenteil: Die Schlusszene zeigt ihn fast in einer Pose der Erlösung und Verklärung. Sie kommt nicht nur überraschend, sondern erklärt zugleich den Titel dieses großartigen Romans.

„Das Wasser trägt ihn. Weit weg hört er eine Autotür zufallen. Die Küste wird breiter. Hartmut kann bereits die Lichter des nächsten Dorfes erkennen, und sein Staunen hält an. Nach einigen Zügen dreht er sich auf den Rücken, stellt alle Bewegungen ein und folgt der sanften Strömung des Meeres. Vielleicht musste er dreitausend Kilometer fahren nur für diesen Moment. Um einmal in einem anderen Element zu treiben, ohne Ziel und ohne Angst. Endlich, denkt er. Streckt Arme und Beine aus und betrachtet den Mond. Die Fliehkräfte ruhen. Er schwimmt.“

Wer wie der Rezensent sich ebenfalls an Portugals Küsten gerne intensivem Schwimmen hingibt, hat sicher dieselbe existentielle Erfahrung gemacht, nämlich wie dabei die an einem zerrenden Fliehkräfte abfallen und wir zu unserer Mitte finden. Und auch sonst fühlt sich der Portugalkenner in dem Roman „zu Hause“, insbesondere im letzten Teil. Der Autor, eher ein Fachmann für den Fernen Osten, wo er über zehn Jahre studiert und gearbeitet hat, scheint sich auch in Portugal gut auszukennen. Alle Informationen zu Portugals Sprache, Landeskunde, Gesellschaft haben Hand und Fuß. Ja, man staune: Selbst bei der Nennung des Lissabonner Stadtteils Alfama verzichtet er – ganz portugiesisch! – auf den Artikel („die“).

Peter Koj

Grammatikübungsbuch Portugiesisch

Der Hamburger Buske Verlag hat mit einem kleinen, aber äußerst nützlichen Bändchen sein Portugiesischprogramm erweitert. Cornelia Döll und Christine Hundt, seit den 80er Jahren Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Institut für Romanistik der Universität Leipzig, Abteilung Portugiesische Sprachwissenschaft und Sprachpraxis, ist es gelungen, auf engstem Raum die Vielfalt der portugiesischen Grammatik dem Lernwilligen nahezubringen. Und zwar gleich auf zweifache Weise: Es ist eben nicht – wie der Titel vermuten ließe – eine reine Sammlung von Grammatikübungen. Vor den Übungen gibt es eine knappe Einführung in das jeweilige grammatische Kapitel in Form von Regeln und Tabellen. Es sind dies 46 an der Zahl, angefangen vom Substantiv über die Verben (machen einen Großteil aus), Adjektive und Pronomen bis hin zur indirekten Rede. Ein Lösungsschlüssel gibt Aufschluss darüber, wieweit man richtig lag und macht das Buch zu einem idealen Werkzeug für das Selbststudium.

Aber wie gesagt: Es ist *kein* Lehrwerk und das breite Spektrum der im Vorwort angegebenen Adressatengruppe („Anfänger mit Grundkenntnissen sowie fortgeschrittene Lernende“) deutet bereits an, dass es hier nicht um Sequenzialität des Lernens geht (vom Leichten zum Schweren), sondern um ein Erfassen der Gesamtheit der wahrlich nicht leichten portugiesischen Grammatik. Das heißt, dass für den Anfänger durchaus Abschnitte dabei sind, an denen er sich „verheben“ und womöglich die Lust am Portugiesischlernen verlieren könnte. Dazu gehören Grammatikphänomene, die auch der Durchschnittsportugiese, geschweige denn –brasilianer nicht beherrscht oder kennt, so z.B. die so genannten analytischen Formen bei Futur bzw. Konditional + Pronomen (*levá-lo-ei, dir-lho-íamos*) oder die Relativpronomen *cujo(s), cuja(s)*.

Was mir an diesem Werk besonders gefallen hat ist die Tatsache, dass die Übungen nicht blutleer sind. Sie sind aus dem portugiesischen Leben gegriffen,

häufig anekdotenhaft (besonders gefiel mir der Witz über die Kalorien auf S. 105 oder von dem kaputten Auto auf S. 135). Allerdings habe ich etwas Zweifel, was die die Bäume hinabkletternden Katzen angeht (als Übung zum Verb *descer* auf S. 19). Vielleicht schaffen dies die Leipziger Katzen; die Hamburger Feuerwehr weiß davon ein anderes Lied zu singen. Als Freund portugiesischer Sprichwörter begrüße ich auch den geschickten Einsatz dieses für Portugal und die portugiesische Sprache so typischen Phänomens. Begrüßenswert auch die strikte Anwendung *des acordo ortográfico*, obwohl sich weite Kreise in Portugal noch immer dagegen sträuben.

Was ich weniger begrüße sind all die Teile, die dem einsprachigen Portugiesischler entgegenwirken. Allen voran die zahlreichen Übersetzungsübungen, die trotz Vokabelhilfe eine echte Hürde sind, vor allem für den Anfänger. Dazu gehört auch die Rücksichtnahme auf Strukturen der deutschen Grammatik und ihre Übertragbarkeit auf das Portugiesische, z.B. die Kasus Dativ und Genitiv (S. 9). Und welchen Portugiesischlernenden soll es beunruhigen, dass *bonito* auf Deutsch nicht nur „schön“ heißt (z.B. im prädikativen Gebrauch *o homem é bonito* – der Mann ist schön), sondern auch „schöner“, nämlich wenn es attributiv gebraucht wird (*um homem bonito* – ein schöner Mann). Doch das mag Geschmackssache sein.

Insgesamt ein sehr empfehlenswertes Kompendium für den Alleinunterricht aber auch vielfältig einsetzbar in Portugiesischkursen.

Peter Koj



CORNELIA DÖLL /
CHRISTINE HUNDT
GRAMMATIKÜBUNGSBUCH
PORTUGIESISCH

Buske Verlag, Hamburg 2012
| € 19,90



Wir sind eine große (Sprach)familie!

Als ich kürzlich unserem Enkel Adrian die Zahlen von 1 bis 10 auf Französisch auf sagte, rief er ganz überrascht aus: „Das ist ja wie Portugiesisch!“ Die portugiesischen Zahlen kannte er schon seit einiger Zeit durch den spielerischen Umgang mit ihnen, z. B. Zählen der Treppenstufen. Aber mit dieser Bemerkung verblüffte mich der vierjährige Knirps doch sehr, denn ansatzweise hatte er erfasst, was den Linguisten Ernst Kausen zum Verfassen eines dickleibigen Bandes von 744 Seiten veranlasst hat: *Die indogermanischen Sprachen. Von der Geschichte bis zur Gegenwart* (Helmut Buske Verlag, Hamburg 2012). Es ist die wohl umfassendste Darstellung dieser großen Sprachfamilie, die von mehr als drei Milliarden Menschen gesprochen wird und ungefähr 300 Sprachen umfasst, darunter natürlich nicht nur das Französische und Portugiesische, sondern auch das Deutsche, ganz zu schweigen von all den anderen germanischen und slawischen Sprachen.

Wie der Untertitel schon andeutet, geht es Ernst Kausen nicht um eine systematische Darstellung des Status quo, sondern um eine historische Aufarbeitung, sozusagen die Suche nach der genetischen Einheit und die Beantwortung der Frage „Woher kommt unsere Sprache?“ Das ist zumindest im Falle der romanischen Sprachen Französisch und Portugiesisch ein leichtes Spiel, denn hier ist die Protosprache bestens belegt und erforscht, nämlich das Lateinische. Spannend ist hier nun zu sehen, wie sich das durch die römischen Besatzer verbreitete „Sprechlatein“ in den verschiedenen Regionen Europas unterschiedlich weiter entwickelt und zu den modernen romanischen Sprachen geführt hat.

Knapp 100 Seiten sind dem Kapitel „Italisches und Romanisch“ gewidmet. Hier findet sich neben einer Darstellung der historischen Entwicklung des Lateinischen eine Beschreibung und Einordnung der verschiedenen romanischen Sprachen. Zum Portugiesischen sind die wesentlichen Fakten auf gut zwei Seiten zusammengetragen (S. 274 – 276). >

Dazu gibt es ein weiteres Kurzkapitel, in dem die Zusammenhänge zwischen Portugiesisch und Galicisch (Galego) beleuchtet werden (S. 272). Dies ist so weit, so gut. Allerdings sträuben sich einem die lusitanischen Nackenhaare, wenn man auf S. 238 auf die Tabelle der romanischen Wortgleichung stößt. Hier wird an ein paar ausgewählten Begriffen die enge Verwandtschaft zwischen Latein, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Katalanisch, Okzitanisch, Französisch und Rumänisch augenscheinlich. Vor allem, wenn man im Portugiesischen für „Vater“ *padre* statt *pai*, *madre* statt *mãe* für „Mutter“ und *freire* statt *irmão* für „Bruder“ angibt. Alle drei Begriffe gibt es zwar auch im Portugiesischen, haben aber klerikale Bedeutung (Pater, Ordensschwester/Nonne und Ordensbruder/Mönch).

Ganz schlimm ergeht es dem Knie. Das heißt hier *geolho* (statt *joelho*). *Língua*, *água* und *céu* haben keinen Akzent abbekommen und werden zudem mit „o“ statt „u“ geschrieben. Und an den Zahlen hätte auch Klein Adrian seine „Freude“, zählt Ernst Kausen doch *hum*, *dous*, *tres* statt *um*, *dois*, *três*. Man fragt sich, wie kann ein Forscher so mit einer Weltsprache umgehen, die von über 200 Millionen Menschen gesprochen wird und alles andere als ein versprengter romanischer Dialekt ist. In der Romania rangiert sie gleich nach dem Spanischen (Kastilisch) und steht weltweit an sechster Stelle in der Rangfolge der meistgesprochenen Sprachen, weit vor Deutsch, Russisch, Italienisch oder Französisch.

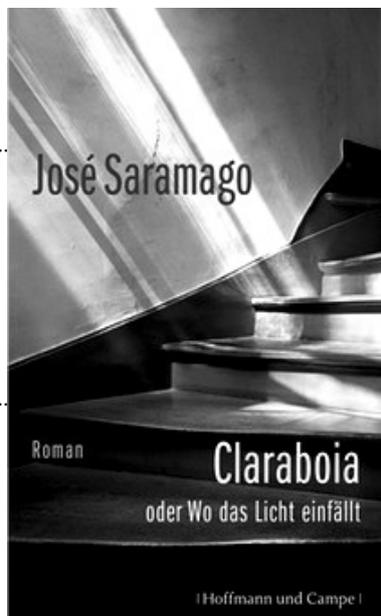
Peter Koj



ERNST KAUSEN
DIE INDOGERMANISCHEN
SPRACHEN

Buske Verlag, Hamburg 2012
| € 68,00

BUCHTIPP
DES MONATS MAI



JOSÉ SARAMAGO
CLARABOIA
ODER WO DAS LICHT EINFÄLLT

übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2013
| € 22,99

Der Muff der Salazar-Jahre Zu José Saramagos Roman Claraboia

Wenige Jahre vor dem Tod des portugiesischen Nobelpreisträgers José Saramago tauchte bei Aufräumarbeiten im Archiv des *Diário de Notícias* das lange als verschollen geltende Manuskript seines 1953 vollendeten Romans *Claraboia* auf. Saramago verfügte – offensichtlich wenig angetan von den literarischen Qualitäten dieses Frühwerks (alle seine berühmten Romane sind erst nach der Nelkenrevolution des Jahres 1974 entstanden) –, dass es zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht werden darf. Nach seinem Tod im Juni 2010 gab seine Witwe Pilar den Text zum Druck frei und dank des Hoffmann und Campe Verlags und den Übersetzungskünsten von Karin von Schweder-Schreiner ist das Buch nun auch für den deutschen Leser zugänglich.

Dem Roman ist ein Zitat des 1930 verstorbenen Schriftstellers Raul Brandão vorangestellt: *Em todas as almas, como em todas as casas, além da fachada, há um interior escondido* („In allen Seelen, wie in allen Häusern, ist etwas hinter der Fassade verborgen“). Ähnlich wie bei Brandão stehen auch bei Saramago der „kleine Mann“ und seine Nöte im Mittelpunkt. Durch eine *claraboia* (verglaster Teil des Daches zur Beleuchtung des Treppenhauses) schauen wir in ein Lissabonner Mietshaus mit seinen Bewohnern.

Auch wenn Saramago, ähnlich wie Brandão, aufseiten der sozial Schwachen steht, hindert ihn dies nicht, ein negatives Bild der Hausbewohner abzugeben. Anselmo ist ein Langweiler (wertet Fußballergebnisse statistisch aus), verklemmt (gegenüber seiner Frau) und autoritär (gegenüber seiner Tochter). Bei den vier Frauen nebenan herrscht, trotz eines gewissen kulturellen Anspruchs (abends lauscht man, begleitet von Handarbeiten, niveauvollen Radioprogrammen), Verdrängung, die sich bei Isaura, angeregt durch die Lektüre von Diderots *La religieuse*, inzestuöse Bahnen sucht.

Im ersten Stock führt D. Lídia eine zweifelhafte Existenz als Geliebte des erfolgreichen, äußerlich aber eher abstoßenden Unternehmers Paulino Morais. In der Wohnung nebenan wohnt der widerliche Caetano Cunha, der sich jede Nacht in den Prostituiertenvierteln herumtreibt. Seine denunziatorischen Machenschaften bilden das wichtigste verbindende Handlungselement und führen zur finalen „Katastrophe“ des Romans, der ansonsten die Einzelschicksale der verschiedenen Mietparteien im Wechsel darstellt. Im Erdgeschoss herrscht Krieg zwischen dem schwächlichen (portugiesische) Ehemann und seiner dynamischen (spanischen) Ehefrau.

Die einzigen positiven Gestalten sind der „philosophische Schuster“ Silvestre und seine dicke, gutmütige Frau Mariana. Sie nehmen einen jungen Untermieter auf, Abel Nogueira, der nach 16 unruhigen Wanderjahren hier ein Zuhause findet. Die Gespräche des Schusters, offensichtlich ein alter *ego* Saramagos, mit dem sehr viel jüngeren Abel bewegen sich auf einem hohen geistigen und menschlichen Niveau. >

In diesen Dialogen der beiden Männer, vor allem den Bekenntnissen des Schusters Silvestre, ist schon das humanistische Gedankengut enthalten, das wir aus Saramagos späteren Romanen kennen, insbesondere aus *Die Stadt der Blinden* und *Das steinerne Floß*. In *Claraboia* ist Saramago allerdings noch weit entfernt von der ihn später auszeichnenden souveränen Erzählhaltung. Hier gibt es noch keinen Dialog mit dem Leser, das Spielen mit Begriffen, das genüssliche Zitieren von Redensarten und Sprichwörtern. Stattdessen ist die Diktion durchweg schlicht und einsträngig.

Der Roman ist, auch wenn er von seinen schriftstellerischen Qualitäten nicht an Saramagos Spätwerk heranreicht, ein wichtiges Dokument des geistigen und sozialen Klimas des salazaristischen Portugals. Hier wird – im Gegensatz zur staatlichen Propaganda von den „armen aber glücklichen“ Portugiesen – ein wenig schmeichelhaftes Bild von dem Elend der kleinen Leute, von Prekarität und Arbeitgeberwillkür, von häuslicher Gewalt, von Prüderie, Muff, Klatsch und Denunziation gezeichnet.

Peter Koj



Wer hat Lust auf Mathematik? Zu Malba Tahans Buch *Beremis' Welt*

Mathematik gehörte nicht unbedingt zu meinen Lieblingsfächern auf der Schule. So war ich eher erleichtert, sie im Rahmen des Vorabiturs ablegen zu können. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn ich schon damals das Buch *Beremis' Welt* gekannt hätte. Es stammt von dem brasilianischen Autor Malba Tahan, der 1895 als Júlio César de Mello Souza in Rio de Janeiro geboren wurde, ein viel gelesener Romancier, der sich aber auch intensiv mit der Mathematik beschäftigte. Das vorliegende Buch erschien knapp zehn Jahre nach seinem Tod (1974) unter dem Titel *O Homem Que Calculava*. Der Züricher Verlag Kein & Aber erwarb 2009 die Übersetzungsrechte, gab sie aber an den Piper Verlag weiter, bei dem die Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner nunmehr erscheinen konnte.

Wie gesagt: Mathematik ist nicht unbedingt meine Stärke. Doch schon nach der Lektüre weniger Seiten geriet ich völlig in den Bann dieses Buches mit dem vielversprechenden Untertitel *Reise durch das Universum der Mathematik*. Der Reiz erklärt sich vor allem aus dem erlebnishaften Rahmen, den der Autor für seine Reise gewählt hat. Es beginnt mit einer echten Reise, nämlich der des armen Viehhirten Beremis Samir von Persien nach Bagdad, wo er aufgrund seiner mathematischen Begabung eine traumhafte Karriere antritt. Jede Station dieses Aufstiegs ist verknüpft mit einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufgabe, die Beremis nicht nur spielend löst, sondern seinen staunenden Zuhörern gleichzeitig auf eine so verständliche Weise erläutert, dass sie auch dem mathematisch ungebildeten Leser einleuchtet und ihn entzückt.

MALBA TAHA
BEREMIS' WELT
REISE DURCH DAS UNIVERSUM DER MATHEMATIK

übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner
Piper Verlag, München 2011
| € 9,99



Karin von Schweder-Schreiner ist es gelungen, die orientalisches gefärbte Fabulierfreude des Autors ins Deutsche adäquat zu übertragen. Er versetzt uns in die arabische Märchenwelt von 1001er Nacht, ein bewusst gewählter Bezug, verdanken wir doch große Teile unserer Mathematikkenntnisse arabischen Gelehrten. Ihr prägender Einfluss lässt sich heute noch an Begriffen arabischen Ursprungs wie Algorithmus, Algebra, Ziffer ablesen. Die Geschichte der Araber und der Mathematik wird im Anhang in knapper und beeindruckender Weise resümiert. Dazu gibt es ein ausführliches geographisches Glossar, biographische Anmerkungen sowie Erläuterungen, die den Leser umfassend informieren. Wir laden Sie also ein zu dieser wunderbaren Reise in das Reich der Mathematik und in das Bagdad des frühen 13. Jahrhunderts, mit über einer Million Einwohner die damals größte Stadt der Welt und Hochburg der arabischen Kunst und Kultur.

Peter Koj

BUCHTIPP
DES MONATS JULI



MARIA GABRIELA LLANSOL
LISSABONLEIPZIG
BAND 1: DIE UNERWARTETE BEGEGNUNG
DES VERSCHIEDENARTIGEN
BAND 2: DIE MUSIKPROBE

übersetzt von Markus Sahr
Leipziger Literaturverlag, 2012
| € 19,95

Lissabonleipzig

So der deutsche Titel eines im letzten Jahr erschienenen Werkes. Er macht jemanden, der sich für den deutsch-portugiesischen Kulturaustausch interessiert zumindest neugierig, zumal wenn er – wie der Rezensent – aus Hamburg kommt, der „portugiesischsten Stadt Deutschlands“, wo es mit Elbatejo eine interkulturelle Gruppe gibt, die die Verbundenheit zweier Städte, in diesem Fall Hamburg und Lissabon, ebenfalls durch die Verknüpfung zweier Toponyme zum Ausdruck bringt. Wer jedoch die beiden unter diesem Titel erschienenen Bände der portugiesischen Schriftstellerin Maria Gabriela Llansol (1931 – 2008) liest, wird wenig über direkte, womöglich historisch begründete Beziehungen zwischen Lissabon und Leipzig finden. Vermutlich war die Autorin selbst nie längere Zeit in Leipzig. Dafür lebte sie 20 Jahre (1965 – 1985) mit ihrem Ehemann Augusto Joaquim im belgischen Exil, wo große Teile des ersten Bandes entstanden. Doch auch in Belgien kam es zu keinem direkten Kulturaustausch, sieht man mal von dem starken Eindruck ab, den die Beginenkultur (Brügge) und die damit verbundene weibliche Mystik auf die junge Portugiesin machten.

Der Kulturaustausch findet bei Maria Gabriela Llansol in Form einer „unerwarteten Begegnung des Verschiedenartigen“ statt

(so der Untertitel des ersten Bandes). Dazu treten drei Hauptfiguren in einen Dialog ein: als Vertreter der Musik Johann Sebastian Bach (deswegen Leipzig), als Vertreter der Dichtung der Lissabonner Fernando Pessoa (unter dem Pseudonym Aossê) und der Philosoph Baruch Spinoza. Dessen Familie trieb es, ähnlich wie die Autorin ins flämische Exil (Amsterdam), wenn auch aus anderen Gründen als Augusto Joaquim, der dadurch dem Militäreinsatz im Kolonialkrieg entging: Die aus Vidigueira stammenden Spinozas waren Sefarden und brachten sich durch ihre Flucht vor der Inquisition in Sicherheit.

Die Begegnungen zwischen diesen drei Figuren sind nun nicht romanhaft gestaltet, sondern spielen sich auf einer gedanklich-emotionalen Ebene ab, auf die sich der Leser aufschwingen muss. Er muss sich – wie die Autorin ihres „Romanessay“ fordert – „auf den Pakt der Lektüre einlassen, den meine Texte voraussetzen“ (S. 7). Doch dann erschließt sich ihm eine wunderbare und wundersame Welt, die geprägt ist von Empathie, sozialer Gerechtigkeit und (nicht-religiöser) Gläubigkeit.

Die beiden Bände sind erschienen als Nummer 10 und 11 der Portugiesischen Bibliothek des Leipziger Literaturverlags und wie die ersten 9 Bände von Markus Sahr übersetzt (alle rezensiert in den Literaturbeilagen der *Portugal-Post* 48 und 50). Vom übrigen Werk der Autorin wurden bisher nur eine Erzählung von Renate Heß (Einen Hund lieben) und eine von Elfriede Engelmeyer (Ein philosophischer Gefährte) übersetzt. Es wäre wünschenswert, wenn auch der eine oder andere preisgekrönte Roman von Maria Gabriela Llansol ins Deutsche übertragen würde.

Abschließend eine kleine Hamburgensie, sozusagen „LisboaHamburgo“. Das unter dem Titel Lisboaaleipzig 1994 erschienene Original wurde von João Barrento lektoriert, den der eine oder andere Leser noch aus seiner Zeit als Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg kennt. Er verwaltet zudem den Nachlass von Maria Gabriela Llansol im Espaço Llansol, der ehemaligen Estalagem da Raposa in Colares (bei Sintara), dem letzten Wohnsitz der Autorin.

Peter Koj

„Im September empfehlen wir unseren Lesern, die schon über gute Portugiesischkenntnisse verfügen zwei Werke, die ihnen von großem Nutzen sein können.“

Pois é!

Konversationsbuch Portugiesisch

Was bietet man seinen Fremdsprachenschülern an, wenn sie mit dem Lehrbuch durch sind? Diejenigen unter unseren Lesern, die auf einer Sekundarschule (Gymnasium o.ä.) Englisch oder Französisch gelernt haben, werden sich erinnern. Die Alternative war, mit einer Ganzschrift, zumeist einer Kurzgeschichte, einzusteigen oder mit einem Oberstufenlesebuch. Letzteres habe ich in wenig guter Erinnerung, bot es doch zumeist trockene Textauszüge zu Themen, die einen jungen Leser wenig ansprachen.

Davon kann bei der vorliegenden Textsammlung keineswegs die Rede sein. Denn dem Göttinger Dozent Joaquim Peito, dessen Lehrwerk *Está bem!* wir in der *Portugal-Post* 46 bereits vorgestellt haben, ist es gelungen, einen großen Bogen bei der Auswahl der Texte zu schlagen. Es sind insgesamt sieben Themenkreise: 1. *A língua portuguesa*, 2. *A sociedade portuguesa*, 3. *Ser jovem em Portugal*, 4. *O Portugal de hoje e as suas raízes*, 5. *Lusofonia*, 6. *Emigração e imigração*, 7. *Os meios de comunicação*. Jedes dieser Kapitel umfasst jeweils vier bis achtzehn verschiedene Unterthemen. Diese werden zumeist in sehr knappen Texten behandelt, die zudem den Vorteil haben, den neuesten Wissensstand wiederzugeben.

Den Texten sind zudem kleine Aufgaben beigegeben, die entweder zur Eigentätigkeit einladen oder zur Gruppenarbeit (daher auch der Untertitel Konversationsbuch). Bei sehr vielen Übungen kommt man nur durch intensive Nutzung des Internets weiter, so z.B. wenn es um die neue Rechtschreibung geht, den so genannten *acordo ortográfico*. Obwohl ich mich mit dem Thema eingehend beschäftigt habe >

(siehe meinen Artikel in der *Portugal-Post* 49), hatte ich allgrößte Mühe mit den Übungen auf S. 49. Hier wäre ein Lösungsschlüssel durchaus angebracht gewesen.

A propos *acordo ortográfico*. Angeblich folgt das Lehrwerk den ab 2014 verbindlichen Regeln. Doch leider finden sich immer wieder alte Rechtschreibformen (*ótimo, carácter, fractura*). Offensichtlich hat ein selbst so erfahrener Sprachlehrer wie Joaquim Peito Probleme bei der Umstellung. Wie tröstlich!

Praxisnah und begrüßenswert ist, dass die Vokabelhilfen sich gleich neben dem Text befinden, was unnötiges Blättern vermeidet. Bei der Auswahl der erklärten Wörter hätte ich stellenweise allerdings einen anderen Maßstab angelegt. So z.B. auf S. 57 hätte ich statt *ganhar* das sehr viel schwierigere *puxar para um pezinho de dança* („jemanden zum Tanzen bringen“) erklärt oder auf S. 59 statt *vinho tinto* (kennt doch jeder Anfänger!) das *dar boleia* („jemanden im Auto mitnehmen“). Und sollte es zu einer 2. Auflage kommen, sollte man auch die recht häufigen Silbentrennungsfehler ausmerzen.

Insgesamt jedoch gilt: Joaquim Peitos neues Werk bietet eine Fülle sachkundiger und zeitgemäßer Informationen und eine Menge Anregungen, damit zu arbeiten.

Peter Koj



Pois é!
Konversationsbuch Portugiesisch
Joaquim Peito



Sehr viel gewichtiger kommen die **Idiomatik Portugiesisch-Deutsch** und die **Idiomatik Deutsch-Portugiesisch** einher, die der Hamburger Buske Verlag herausgebracht hat: Die beiden Bände bringen zusammen fast 4 kg auf die Waage! Dieses imposante Werk ist von einem Team unter der Leitung von Hans Schemann entstanden und stellt – wie dieser in seiner Einführung betont – „die einzigen aktuellen auf dem Markt verfügbaren Bücher dar, die die heute in Portugal gebrauchten idiomatischen Ausdrücke lexikographisch-systematisch präsentieren und ihren Bedeutungsgehalt anhand von prägnanten Beispielen exemplifizieren.“

Der erste Band ist eine erweiterte Ausgabe des von Hans Schemann und seiner Frau Luiza Schemann-Dias Anfang der 80er Jahre bei Max Hueber und der Livraria Cruz erschienenen *Dicionário Idiomático português-alemão*. Dieses schon recht umfangreiche Lexikon (gut 850 Seiten) hat mir während meiner Zeit in Portugal sehr gute Dienste geleistet, sind hier doch eine Fülle von portugiesischen Redewendungen zusammengetragen, die man in den handelsüblichen portugiesisch-deutschen Lexika vergeblich sucht. Die neue Ausgabe hat dazu noch mal mächtig aufgestockt. Von den gut 200 Wendungen, die ich damals in der alten Ausgabe nicht finden konnte, sind in der neuen allerdings nur ca. 20 neu dazugekommen.

Nun, die portugiesische Sprache ist besonders reich an Redewendungen und man kann wirklich keine vollständige Erfassung erwarten. Auch sind diese Wendungen häufig Modesache oder finden nur in bestimmten Kreisen Anwendung. Aber ich hätte doch erwartet, dass solch geläufige Ausdrücke dabei wären wie *há lodo no cais* („es ist etwas faul an der Sache“), *um monstro sagrado* („eine herausragende, berühmte

Persönlichkeit“), *fazer alg. num oito* („jdn. zu Brei schlagen“), *deitar mais achas na fogueira* („Öl aufs Feuer gießen“), *alto e pára o baile!* („anhalten, das reicht!“), *a banha de cobra* („unwirksames Allheilmittel“), *mandar uma boca a alg.* („jdn. mit einer Bemerkung provozieren“), *ser um cabeça de alho chocho* („vergesslich sein“), *malhar em centeio verde* („vergeblich insistieren“), *com cara de santo-não-te-rales* („mit einer Miene der Hilf- und Arglosigkeit“), *chapa ganha chapa gasta* („wie gewonnen so zerronnen“), *ser o prato forte de alg.* („die Spezialität/Stärke von jdm. sein“), *a seu bel-prazer* („ganz nach seinem Belieben“), *uma luta sem quartel* („ein gnadenloser Kampf“), *não se aguentar nas tíbias* („sich nicht auf den Beinen halten“), um nur einige wenige der knapp 200 von mir in der ersten Ausgabe vermissten Ausdrücke zu nennen.

Unter dem Stichwort *negócio* findet man alle möglichen Geschäfte, die nicht unbedingt eine idiomatische Wendung hergeben (*um bom/mau/ótimo negócio, um negócio fantástico/sensacional*), ich vermisse aber die *negócios de alta crista* („dicke Geschäfte“). Und warum fehlt der Eintrag *meças*, der in der alten Ausgabe immerhin einmal mit *peço meças* („ich bitte um Entschuldigung“) vertreten war. Dieser Ausdruck mag inzwischen ungebräuchlich sein, aber es gibt eine ganze Reihe anderer Wendungen mit *meças*: *ir a meças* („konfrontieren“), *pedir meças* („um Erklärung, Satisfaktion bitten“), *fazer meças em fazer* („hartnäckig versuchen etw. zu tun“), *puxar a meças de arena* („herausfordern“, „den Hut in den Ring werfen“).

Trotz dieser gelegentlichen Fehlanzeigen kann der Vergleich der beiden Ausgaben einem nur höchste Anerkennung für Hans Schemann und seine Mitstreiter abverlangen. >

JOAQUIM PEITO
POIS É!
KONSAERVATIONSBUCH PORTUGIESISCH

Schmetterling Verlag, Stuttgart 2013
| € 22,80



So sind z. B. aus den 12 Einträgen zu *andar* in der alten Ausgabe 179 (!) in der neuen geworden, wobei sogar noch *pelo andar da carruagem* („wie die Dinge so laufen“) fehlt. Das macht das Auffinden einer Wendung nicht unbedingt leichter, besonders wenn es bei dem Stichwort um einen zentralen Begriffe geht wie *andar*, *coisa*, *mão* oder *palavra*. Trotz strenger Alphabetisierung kann die Suche manchmal langwierig sein, weil alle möglichen syntaktischen Varianten wie z.B. Verneinungen den Blick verstellen. Hier wäre weniger mehr gewesen.

Ein weiteres der Benutzerfreundlichkeit abträglichen Verfahren ist, statt eine portugiesische Wendung einfach zu erklären, unbedingt ein oder mehrere deutsche Äquivalente für diese zu finden ... trotz der im Vorwort eingestanden Tatsache, dass es eine solche häufig nicht gibt. Das fiel mir besonders bei dem Stichwort *tacho* auf. Und wer bitte schön ist die „schnelle Kathrin“, die zur Erklärung von *estar com a tripa desatada* erhalten muss. Offensichtlich steht diese Dame in manchen deutschen Regionen für Diarrhöe. All diese Äquivalente (oder auch nur Scheinäquivalente) erhalten in dem zweiten (roten!) Band ihren eigenen Eintrag. Die *Idiomatik Deutsch-Portugiesisch* ist dadurch noch umfangreicher: 1.225 Seiten gegenüber den 873 Seiten der *Idiomatik Portugiesisch-Deutsch*. Mir persönlich hätte es genügt, die jeweilige portugiesische Redewendung kurz auf Deutsch zu erklären/übersetzen, ohne krampfhaft nach äquivalenten Ausdrücken im Deutschen zu suchen, die sowieso nie deckungsgleich sind. Entsprechendes gilt für den zweiten Band. Das hätte dem Ganzen einen weniger wissenschaftlichen Anstrich gegeben, wäre aber der Handhabung sehr viel dienlicher gewesen.

Peter Koj

HANS SCHEMANN
DIAS IDIOMATIK PORTUGIESISCH - DEUTSCH
DICCIONÁRIO IDIOMÁTICO PORTUGUÊS - ALEMÃO

Buske/SNAH, Hamburg 2012
| € 68,00

IDIOMATIK DEUTSCH - PORTUGIESISCH
DICCIONÁRIO IDIOMÁTICO ALEMÃO - PORTUGUÊS

Buske/SNAH, Hamburg 2012
| € 98,00

„Da auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse der Schwerpunkt auf Brasilien liegt, haben wir uns für den Buchtipp des Monats Oktober gleich sieben Bücher zur Empfehlung ausgesucht. Diese stammen alle von brasilianischen Schriftstellern.“

Dreihundert Brücken

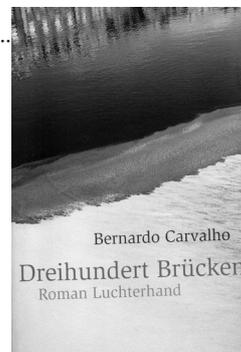
In der Flut der rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse erschienenen Übersetzungen zeitgenössischer brasilianischer Autoren gehört der Roman *Dreihundert Brücken* von Bernardo Carvalho sicher zu den bemerkenswertesten. Die Erstveröffentlichung des Autors in deutscher Sprache *Neun Nächte*, ebenfalls in der Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner, haben wir bereits in der *Portugal-Post* 36 vorgestellt und in unserem Lesekreis am 25. Januar 2007 besprochen. Der neue Roman des 1960 in Rio geborenen Autors bietet nun einen totalen Szenenwechsel vom brasilianischen Urwald in das ehemalige Sowjetimperium. Die Haupthandlung spielt in der Stadt der 300 Brücken St. Petersburg (Leningrad) im Jahre 2003 kurz vor den 300-Jahrfeiern der Stadt.

Doch von dem zaristischen Glanz ist noch nichts zu spüren. Im Gegenteil: Baugerüste zur Renovierung der Fassaden und dichter Mörtelstaub schaffen einen gespenstischen Rahmen für eine Handlung, in der sich die Menschen wie Schemen bewegen. Die Hauptfiguren, der junge Tschetschene Ruslan und der ebenso junge Rekrut Andrej Guerra (sein Vater ist Brasilianer) sind aus verschiedenen Gründen auf der Flucht vor der russischen Armee. Deren Brutalität, Korruption und verlogenes Spiel mit der Homosexualität einerseits und der verzweifelte Kampf der Mütter, z.B. im *Komitee der Soldatenmütter St. Petersburg*, ihre Söhne zu retten geben den Rahmen für das beklemmende und atemberaubende Geschehen. Der deutsche Titel kann im Gegensatz zum Originaltitel *O Filho da Mãe* diese Ambivalenz nicht wiedergeben.

Auch in Brasilien ist dies ebenso wie in Portugal die Salonversion eines üblen Schimpfworts (dazu mein Artikel *Fluchen auf Portugiesisch* in der letzten *Portugal-Post*). Doch wer ist dieser „Hurensohn“? Könnte es sein, dass in diesem Land, das moralisch so aus den Fugen geraten ist („Hier ist keiner unschuldig“, S. 153), alle männlichen Wesen *filhos da mãe* sind? Aber auch die Mütter mag der Autor nicht von Schuld freizusprechen: „Mütter haben mehr mit Krieg zu tun, als sie sich vorstellen können. Es ist genau andersherum, als alle glauben. Ohne Mütter könnte es gar keinen Krieg geben.“ (S. 208)

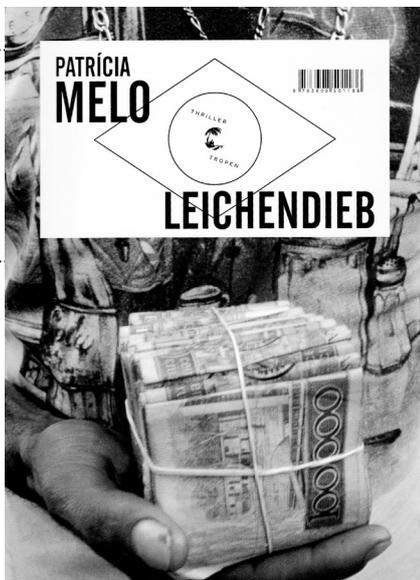
In dieser brutalen und anarchischen Welt wird der Leser mit seiner Empörung und Erschütterung allein gelassen. Bernardo Carvalho nimmt sich als Autor total zurück. Viele Szenen sind – cinematographisch gesprochen – im *Off* geschrieben. Knappe, unverbundene Sätze (Parataxe) ohne das schmückende Beiwerk von wörtlicher Rede, Reflexionen etc. ergeben einen Text, wie er bei Blindenfassungen von Fernsehfilmen geliefert wird. Er lässt dem Leser viel Raum für seine eigenen Empfindungen. Diese werden ihn trotz oder gerade wegen der emotionalen Zurückhaltung des Autors umso mehr übermannen, nicht nur bei dem dramatischen Höhepunkt des Romans, sondern dann noch einmal mit ganz besonderer Heftigkeit im Epilog, in dem die Grausamkeiten bei der Terroristenbekämpfung im Rahmen des Tschetschenienkrieges auf eine kaum zu überbietende absurde Spitze getrieben werden.

Peter Koj



BERNARDO CARVALHO
DREIHUNDERT BRÜCKEN

übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner
Luchterhand Verlag, 2013
| € 19,99 / gebundene Ausgabe



PATRÍCIA MELO
LEICHENDIEB

übersetzt von Barbara Mesquita
Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 2013
| € 18,95

7 BUCHTIPPS
DES MONATS OKTOBER

Korruption auf brasilianisch

Wir sind durch Patrícia Melos frühere Romane (*O matador* vorgestellt in *Portugal-Post 10*, *Wer lügt gewinnt* und *Inferno*) bereits gewohnt, das moderne Brasilien in all seinem sozialen Elend und all seiner Brutalität schnörkellos-kaltschnäuzig serviert zu bekommen. In ihrem neuen Opus *Ladrão de Cadáveres*, in der Übersetzung von Barbara Mesquita als *Leichendieb* in diesem Jahr bei Klett-Cotta erschienen, ist die brasilianische Autorin zwar ihrem eruptiven, stakkatohaften Stil treu geblieben, es geht aber sehr viel differenzierter und weniger brutal zu. Kaltblütige Morde sind dieses Mal Fehlanzeige (es gibt nur einen tödlich Verunglückten und einen Selbstmörder, beide aus dem Drogenmilieu). Von einem weiteren Selbstmord erfahren wir lediglich in einer Rückblende. Er ist aber indirekt Auslöser des Geschehens, um das sich der eigentliche Roman dreht. Die Selbstmörderin, eine junge Mutter, die in einem Call Centre arbeitet, wird von dessen Abteilungsleiter, dem Protagonisten des Romans, geohrfeigt, weil sie wegen eines Lippen-Piercings schlecht zu verstehen ist. Als sie sich Monate später das Leben nimmt, wird das dem Abteilungsleiter angelastet.

Die Kündigung in der Tasche, dreht er der „Anti-Stadt“ São Paulo den Rücken („Die Gegen-Stadt hatte mich in ein Gegen-Ich verwandelt“, S. 115)

und zieht nach Corumbá im Pantanal unweit des Rio Paraguay. Hier geht es gemütlicher, „menschlicher“ zu. Wir werden zwar nicht Zeuge von Gewaltverbrechen, dafür blühen aber der Drogenhandel und die Korruption. Der Protagonist, eigentlich ein Gutmensch, kann hier seine menschlichen Qualitäten besser entfalten. Doch wie bei Voltaires *Candide* kann dies nicht verhindern, dass er von einer in die andere Falle tappt.

Die im Epilog gezeigte Idylle ist ebenfalls ganz in der Nachfolge des Voltaireschen *Candide* („*Il faut cultiver notre jardin*“) und ebenso überraschend wie hinterhältig. Wie es zu dieser Wende kommt und wie eine besondere Variante der Korruption sich segensreich ausgewirkt hat, soll hier nicht verraten werden. Dem Rezensenten hat es jedenfalls sehr viel Spaß gemacht, nach der Gnadenlosigkeit der brasilianischen Großstädte der Autorin in den Sumpf des Pantanal zu folgen. Wie sagt der Protagonist ganz zum Schluss? „Es gibt nichts Schöneres als das Pantanal“.

Peter Koj

Popcorn unterm Zuckerhut

Um es gleich vorweg zu nehmen: Wenn man nach dem Titel der soeben bei Wagenbach erschienenen Anthologie geht, bin ich wenig qualifiziert, diese zu rezensieren. Ich mag weder Popcorn, noch war ich bisher in meinem Leben unterm Zuckerhut. Nun, wir sind im Monat der ganz im Zeichen Brasiliens stehenden Frankfurter Buchmesse und da macht zumindest der Untertitel (*Junge brasilianische Literatur*) jemanden wie mich neugierig, der sich intensiv mit der portugiesischen Sprache, der portugiesischsprachigen Literatur und den Übertragungskünsten ihrer deutschen Übersetzer/innen beschäftigt.

Und während der Lektüre des schmalen Bändchens (140 Seiten im Taschenbuchformat) kam ein weiteres Kriterium hinzu, das mich nicht hat bedauern lassen, die Rezension zu übernehmen, nämlich das Vergnügen, das sich bei seiner Lektüre einstellte. Dieses rührt zum einen von der Gattung her: kein ermüdend langer Roman, der nur im tage- oder gar wochenlangen Einsatz zu bewältigen ist, sondern 20 Kurzgeschichten, die es einem gestatten, ein Zwischenpäuschen einzulegen, um über die gerade gelesene Geschichte zu reflektieren. Und dann – schließlich handelt es sich um eine Anthologie – völliger Szenen-, Themen- und Tonwechsel durch die sehr unterschiedlichen Autoren.

Eins haben sie allerdings gemein: ihr jugendliches Alter (sie sind zwischen 1968 und 1981 geboren). Einige von ihnen haben aber bereits auf sich aufmerksam gemacht, haben Romane veröffentlicht, sind mit renommierten Preisen ausgezeichnet worden. Von drei Autoren sind Romanübersetzungen ins Deutsche für diesen Herbst angekündigt (Michel Laub, Andréa de Fuego, Daniel Galera). Man darf gespannt sein, denn die vorliegenden Kurzgeschichten sind von einer erfrischenden Erzählfreude. Sie spiegeln zudem das Lebensgefühl der jüngeren brasilianischen Generation wider, ihre durch die modernen Medien gegebene Oberflächlichkeit und Schnelllebigkeit.

Doch daneben gibt es auch Rückgriffe auf die 60er und 70er Jahre, es gibt Fabulierfreude, schwarzen Humor, Spiel mit der Sprache, mit der Erzähl- und sogar Übersetzungstechnik. Insgesamt ein großer Spaß, der es einem schwer macht, sich für eine Lieblingserzählung zu entscheiden. Wie wäre es mit Adriana Lisboas *Das Jahr in Rishikesh* (Thema: Demenz, die Krishnaphase der Beatles)? >

Oder die tragikomische Geschichte Nachbarn, in der der aus São Paulo stammende Musiker und Autor Ferréz uns in das Mietshausmilieu seiner Heimatstadt einführt? Anrührend auch der Beitrag von Katherine Funke (*Hühnerherz*). Sie stammt aus der Stadt Joinville, die einst von Hamburger Kaufleuten gegründet wurde (dies wird Thema des Theaterstücks *Pfeffersäcke im Zuckerland* sein, das ab 11. Januar im Deutschen Schauspielhaus aufgeführt wird). Die jetzt in Salvador da Bahia lebende Autorin wurde von der Journalistin Michaela Metz besucht, deren Interview sich in der *Süddeutschen Zeitung* vom 12. Juli findet.

Die Kurzgeschichten wurden von einem ganzen Team von Übersetzer/innen ins Deutsche übertragen, allen voran vom Herausgeber Timo Berger, von dem auch das launige Vorwort stammt. Zwei von ihnen haben sich schon bei früheren Übersetzungen ausgezeichnet, so Marianne Gareis (José Saramago) und Michael Kegler (José Eduardo Agualusa).

Peter Koj

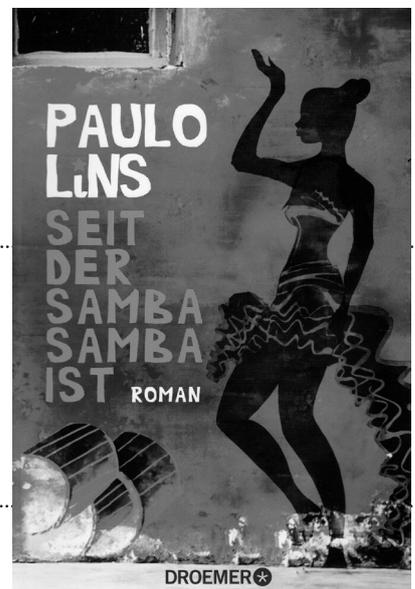


JUNGE BRASILIANISCHE LITERATUR
POPCORN UNTERM ZUCKERHUT

Herausgegeben von Timo Berger
Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2013
| € 9,90

PAULO LINS
SEIT DER SAMBA SAMBA IST

übersetzt von Barbara Mesquita
und Nicolai von Schweder-Schreiner
Droemer Verlag, 2013
| € 19,99



Von den Ursprüngen des Samba

Rio de Janeiro, Ende der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts. Brancura, ein *baiano*, hinter dem sich die historische Figur des Sílvio Fernandes versteckt, der als Gründer des Samba gilt, schlägt sich als Zuhälter in dem Prostituiertenviertel rund um die Rua do Estácio ist durch, in dem sich viele seiner farbigen Landsleute aus Salvador de Bahia niedergelassen haben. Mit Valdirene, seiner jungen Favoritin, verbindet ihn so etwas wie Liebe. Valdirene liebt aber auch noch den jungen Portugiesen Sodré. Was sehr dramatisch und bedrohlich beginnt, endet jedoch mit einer Idylle: Valdirene bringt Zwillinge zur Welt: den hellhäutigen Marcelo, Sohn des Sodré und den farbigen Marquinhos, Sohn des Brancura.

Diese Dreiecksgeschichte ist Träger für das eigentliche Thema des Buches: die Probleme, mit denen die schwarze Bevölkerung zu kämpfen hat, die aus Bahia nach Rio geflüchtet ist, weil sie in ihrer Heimat im Nordosten Brasiliens an der Ausübung ihrer aus Afrika stammenden Riten (Macumba) gehindert wurde. Der Autor Paulo Lins hat sich mit seinem Roman *A Cidade de Deus* (Die Stadt Gottes) bei uns bereits einen Namen gemacht. Die Verfilmung des Romans war vor wenigen Jahren ein Erfolg an den Kinokassen, nicht zuletzt wegen der schockierenden Darstellung der in den Elendsvierteln Rios (*favelas*) herrschenden Gewalt.

In seinem neuen Roman geht es vergleichsweise sanft zu. Die Eingangsszene in der *Bar do Apolo* lässt zwar Schlimmes befürchten. Es geht dann aber im Verlaufe des Romans doch eher unblutig und gewaltfrei zu. Die friedfertige Form des Zusammenlebens dieser sozialen Randgruppe ist vor allem Werk der Macumba-Riten, wo das Medium seinen Gläubigen nur die besten Ratschläge und Aufträge erteilt. Es ist aber auch die Atmosphäre der Samba-Musik, die eine ähnlich befreiende Funktion für diese „Enkel der Sklaven“ hat wie die Work-Songs oder der Blues für die schwarzen Sklaven Nordamerikas und ihre Nachkommen.

Der Autor hat diesen religiösen und musikethnographischen Hintergrund nicht frei erfunden, sondern stützt sich auf intensive Recherchen. Die ausführliche Bibliographie am Ende des 2012 veröffentlichten Originals *Desde que o samba é samba* wurde von den Hamburger Übersetzern Barbara Mesquita und Nicolai von Schweder-Schreiner nicht übernommen. Dafür vermitteln sie dem deutschen Leser einen direkten Zugang zu einem Werk, dessen Lektüre trotz der Verarbeitung authentischen historischen und wissenschaftlichen Materials nie langweilig wird, sondern uns einnimmt durch die lockere, wenig akademische Erzählweise, den stimmungsvollen Milieubeschreibungen, einen trockenem Humor und die Darstellung von Sexualität in allen ihren Variationen, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig lässt.

Peter Koj

**Wenn der Hahn kräht
Zwölf hellwache Geschichten
aus Brasilien**

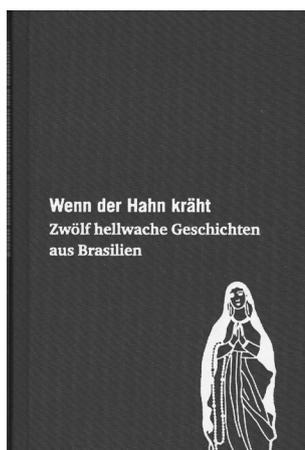
Vom Kleinstverlag *edition fünf* liebevoll gemacht, nicht in China sondern in Regensburg gedruckt, mit Kurzbiografien der zwölf Autorinnen und – endlich einmal – auch der Übersetzerinnen.

Ich gestehe, dass keine der Autorinnen mir bekannt war. Auch ist keine vertreten in den klassischen Anthologien *Muito prazer! O prazer é todo meu* (deutsch: Tiger und Leopard, hrsg. von Márcia Denser) oder *O conto da mulher brasileira* (hrsg. von Edla van Steen). Umso gespannter taucht man in die Lektüre ein – mit wachsendem Vergnügen.

Zwölf Geschichten also von Frauen über Frauen in Brasilien. Meine Lieblingsgeschichte: Hunger und Esslust, wo die jiddische Ana aus Bom Fim von unkoscheren Träumen geplagt wird. Und welche Geschichte ist nun typisch brasilianisch?

Ausgerechnet *Zezé Sussuarana*, wo die Autorin – Literatin und Lektorin – nach Widmung an Natalia Ginzburg (!) eine Art „Schwarz-Sprak“ erfindet: peinlich, zumindest in der Übersetzung.

Thies Plaas



Wenn der Hahn kräht
Zwölf hellwache Geschichten
aus Brasilien

HERAUSGEGEBEN VON WANDA JAKOB
UND LUÍSA COSTA HÖLZL
WENN DER HAHN KRÄHT

Edition fünf Verlag, Gräfelfing 2013
| € 18,90

„Wärmstens empfohlen als Weihnachtsgeschenk – nicht nur von Frau für Frau“



Ana Paula Maia
Krieg der Bastarde

Roman | A1 Verlag

ANA PAULA MAIA
KRIEG DER BASTARDE

übersetzt von Wanda Jacob
A1 Verlag, München 2013
| € 18,80

Jung, schräg ... und brasilianisch

Aus der Flut der rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse herausgekommenen Neuerscheinungen von Übersetzungen neuerer brasilianischer Literatur hat sich der A1 Verlag die Rechte zweier Autoren gesichert, die ungefähr gleich alt oder besser gesagt: jung sind und die beide, wenn auch auf unterschiedliche Weise, mit ihrer schrägen Schreibe auf unterhaltsame Weise amüsieren.

Da ist zuerst die 1977 in Novo Iguacu bei Rio geborene Ana Paula Mota mit ihrem Roman *Krieg der Bastarde* (original: *A guerra dos bastardos*). Hier geht es im wahrsten Sinne des Wortes rund. Alles dreht sich um eine Tasche Kokain, die Amadeu, ein mittelmäßiger Pornodarsteller, im Büro seines Chefs findet, der, nachdem er gerade einen Widersacher erschossen hat, selbst von einem Herzinfarkt hingerafft wird. Mit dem Erlös des Kokains will Amadeu seine Freundin, die Preisboxerin Gina Trevisan, von ihren Schulden befreien. Doch dazu kommt es leider nicht ... Stattdessen entwickelt sich eine burleske, kino-reife Handlung (der Roman wurde inzwischen auch verfilmt), die nur so von überraschenden Peripetien strotzt (Einfälle muss man haben!). Das Ganze ist zudem mit so viel Witz und Humor, aber auch einer gewissen Zärtlichkeit erzählt, dass man all das Blut und all das Gemetzel, das solch eine *pulp fiction* mit sich bringt, einfach ignoriert. Ein großer Spaß!

Ein Jahr später als die ehemalige Punk-Musikerin Ana Paula Mota wurde João Paulo Cuenca in Rio geboren. Er schreibt Romane und Theaterstücke und wurde im letzten Jahr von dem renommierten Literaturmagazin *Granta* auf die Liste der 20 besten jungen brasilianischen Autoren gewählt. Sein 2007 unter dem Titel *O dia Mastroianni* publiziertes Buch ist eine freche Abrechnung mit der Postmoderne, deren Klischees respektlos zerpfückt werden. Erzähler und Hauptfigur Pedro Casavas ist ein müder Dandy, der nicht wie ein Mastroianni, sondern eher wie ein Tom Cruise (*Eyes Wide Shut*) durch einen Tag voller Müßiggang und amouröser Abenteuer wankt. Der Reiz der Geschichte, den Michael Kegler in der deutschen Übersetzung sehr schön rübergebracht hat, liegt in den Verfremdungseffekten die z. B. durch die ständige Auseinandersetzung mit einer Stimme im *off* (ein Über-Ich? eine göttliche Macht?) entstehen (sie sind im Druck durch Großschreibung kenntlich gemacht), durch eingeschobene Geschichtchen (*Tomás' Traum, Die Geschichte von Françoise*) oder reflektierende Einschübe. Das Lesevergnügen wird in der deutschen Ausgabe noch gesteigert durch die Illustrationen von Christiano Menezes.

Peter Koj



João Paulo Cuenca
**Mastroianni.
Ein Tag**

Roman | A1 Verlag

JOÃO PAUL
MASTROIANNI. EIN TAG

übersetzt von Michael Kegler
A1 Verlag, München 2013
| € 16,90



ANTÓNIO LOBO ANTUNES
**WELCHE PFERDE SIND ES, DIE DA
 WERFEN IHREN SCHATTEN AUF'S MEER?**

übersetzt von Maralde Meyer-Minnemann
 Luchterhand Verlag, 2013
 | € 22,99

**6 BUCHTIPPS
 DES MONATS NOVEMBER**

Welche Pferde sind es, die da werfen ihre Schatten aufs Meer?

António Lobo Antunes gilt als Portugals wichtigster zeitgenössischer Autor. Seit 1979 veröffentlicht er Jahr um Jahr Romane, in denen er das Trauma des Kolonialkriegs einerseits und den Untergang des portugiesischen Großbürgertums andererseits auf eine innovative Weise darstellt. Dieses Mal geht es nun um den Zerfall der Familie Marques, die väterlicherseits seit Generationen Pferde- und Stierzucht im Ribatejo betreibt. Der Vater hat die Familie durch seine Spielsucht finanziell ruiniert. Seine Frau Maria José Natércia, die aus einer gebildeten Lissabonner Familie stammt, hat sich ihm völlig entfremdet und hat nur Hohn und Spott für ihn. Sie verfettet früh. Ihr nahender Tod löst unterschiedliche Empfindungen bei ihren vier Kindern aus (ihr Mann und eine Tochter, Rita, sind schon vor ihr gestorben). Die beiden markantesten Figuren sind die intelligente, aber drogenabhängige Tochter Ana und Francisco, der als kleiner Junge wegen seiner Dummheit gemobbt wurde. Das hat ihn allerdings für das Leben abgehärtet und so übervorteilt er seine Geschwister, als er nach dem Tod der Mutter den Hof durch Urkundenfälschung erschleicht.

Die Kapitel folgen in ihrem Aufbau dem Ablauf des Stierkampfes und sind den verschiedenen Kindern jeweils zugeordnet. Zuerst kommt Beatriz zu Wort. Sie ist noch die „normalste“ von allen. Ihr gehört auch das Schlusskapitel, in dem sie die desolate Situation der Familie nach dem Tod der Mutter resümiert. Ana gehört gleich das zweite Kapitel, in dem sie sich als eigenständig denkende Persönlichkeit offenbart. Auch die früh verstorbene Rita meldet sich mit einem Kapitel zu Wort, wie überhaupt die Zeitbegrenzungen in diesem Roman völlig aufgehoben sind. Vier Generationen agieren gleichberechtigt nebeneinander; sie sind teleskopartig ineinander geschoben. Rita meldet sich aus der „Schublade der Toten“, wo sie aber weder ihren Vater noch den lieben Gott trifft, den sie wohl gerade bei einem dringenden Gespräch mit dem Papst vermutet.

Eine zentrale Figur ist die Hausangestellte Mercília. Sie ist eine starke Klammer über alle Generationen hinweg. Beim Tod ihrer Herrin ist sie achtzig Jahre alt und sie ist die Einzige, zu der alle Familienmitglieder ein affektives Verhältnis haben. Sie hat sie alle nicht nur gefüttert, gewaschen, gekleidet, sie hat vor allem mit ihnen geredet und damit das durch die Kälte der Eltern erzeugte Vakuum gefüllt. Selbst der gefühlsarme Francisco sehnt sich am Ende des Buches nach ihrer Fürsorge.

Maralde Meyer-Minnemann hat alle Bücher von Lobo Antunes bis auf die frühen *Os Cus de Judas* (Der Judaskuss) und *Explicação dos Pássaros* (Die Vögel kehren zurück), ins Deutsche übersetzt. Wenn sie richtig gezählt hat, sind es inzwischen einundzwanzig Romane, drei Chronikbände und eine Briefsammlung.

Und sie hat inzwischen eine auch von der Kritik (Marcel Reich Ranicki!) gepriesene Meisterschaft darin entwickelt, die schwierige Sprache des Autors so zu übertragen, dass auch die deutschsprachige Leserschaft sich einen Eindruck von der Großartigkeit der antunischen Prosa verschaffen kann.

Auch in diesem Roman gibt es wieder das Problem (wenn es denn eines ist!), dass der Autor hinter seine Figuren zurücktritt. Dem Leser erschließt sich die Geschichte durch den Bewusstseinsstrom der verschiedenen Figuren. Selbst wenn dies in getrennten, der jeweiligen Figur zugeordneten Kapiteln geschieht, erfordert das alte *Who is who?*-Ratespiel des Autors viel Einfühlsamkeit und Geduld von Seiten des Lesers. Doch man sollte sich nicht zu früh entmutigen lassen, verspricht uns Lobo Antunes doch in einem Interview, das die spanische Zeitung *El País* am 14.1.2012 veröffentlichte: „Manchmal kann man das Gefühl haben, nichts zu verstehen. Und das ist gut, weil man dann plötzlich auf einmal alles versteht: Das Dunkle wird klar.“

Peter Koj

Die versunkenen Schätze der BOM JESUS Sensationsfund eines Indienseglers aus der Frühzeit des Welthandels

Es gibt zahlreiche Bücher, überwiegend Romane, aber sehr selten Fachbücher, über die See- und Entdeckungsreisen der Portugiesen im 16. Jahrhundert. Über das Leben und Leiden der Menschen an Bord ihrer hölzernen Segelschiffe und an Land der von ihnen entdeckten afrikanischen und asiatischen Weltgegenden >

wird in zahlreichen so genannten historischen Romanen zwar meist spannend geschrieben, aber die Autoren bleiben mit viel erzählerischem Talent und erfundenen Dialogen durchweg an der Oberfläche.

So fand der historisch interessierte Leser in der allgemein zugänglichen Literatur bisher auch nur selten fachlich präzise und nachprüfbar Informationen in der die Frühzeit des Seehandels betreffenden Literatur. Dabei ist auch zu beklagen, dass die Portugiesen selbst an ihrer eigenen bedeutenden Seefahrtsgeschichte offenbar nicht allzu viel Interesse zeigen. Hieran hat auch die teilweise ins Bombastische ausufernde Verklärung ihrer angeblich glorreichen Vergangenheit während der Salazarzeit kaum etwas verändert.

Ein sensationeller Fund in einem einsamen ehemaligen Diamantsperrgebiet an der Küste Namibias, der eindeutig als der auf dem Weg nach Indien 1533 gesunkene, bzw. gestrandete portugiesische Indienfahrer „Bom Jesus“ identifiziert wurde, brachte überraschend viel Licht in das bisherige Dunkel der frühneuzeitlichen Seefahrt. Die wissenschaftlichen Untersuchungen des Wracks und der in seiner näheren Umgebung gefundenen Gegenstände eröffneten überraschende Einblicke in Konstruktion, Bauweise, Ausrüstung, Bewaffnung, Fracht und Navigation von Seeschiffen vor einem halben Jahrtausend.

Wie alle neu gewonnenen Kenntnisse warfen auch diese weitere Fragen auf. Zum Beispiel die der Schiffstypologie: Was hatte man da eigentlich entdeckt? War die mit etwa 250 (Lade)Tonnen eher kleine „Bom Jesus“ eine Nau, eine Karavelle oder eine Galeone?

WOLFGANG KNABE UND DIETER NOLI
DIE VERSUNKENEN SCHÄTZE DER BOM JESUS

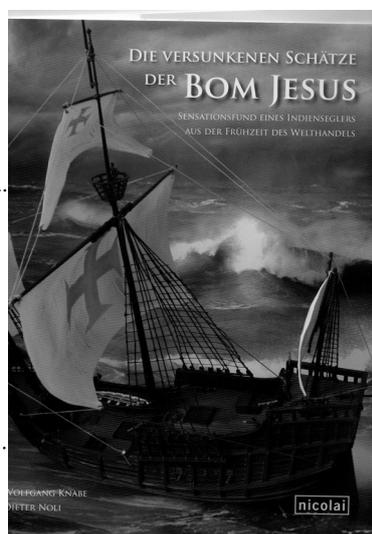
Nicolai Verlag, Berlin 2012
| € 24,95 zuzügl. Porto, bei Frölich & Kaufmann

Der Typ des ungewöhnlich schwer bewaffneten Fahrzeugs liegt irgendwo dazwischen und weist auf besonders wertvolle Ladung hin. Er macht aber auch deutlich, dass es im Portugal des frühen 16. Jahrhunderts bereits zahlreiche, ihrem bestimmten Einsatzzweck entsprechende, aber bisher kaum bekannte Zwischentypen und Abwandlungen beim Bau seetüchtiger Segelschiffe gab.

Die reichhaltigen Funde, die teilweise deutschen Absender und Art und Umfang von Fracht- und Wertobjekten eröffneten den Forschern überraschend den Blick auf den großen Umfang einer bisher wenig beachteten Beteiligung bedeutender deutscher Fernhandelskaufleute sowohl an der Finanzierung der Schiffe als auch an dem risikoreichen aber gewinnträchtigen Ostasienhandel. Mit diesem großartigen Sachbuch gewähren die beiden Autoren nicht nur einen tiefen Blick in die Geschichte frühneuzeitlicher Seefahrt und Entdeckungen, sondern auch auf die umfangreiche Beteiligung deutscher Kaufleute am damaligen Fernhandel.

Es ist bedauerlich, dass dieses unglaublich interessante, gut lesbare und reichhaltig illustrierte Werk der beiden Autoren Dr. phil. Dieter Noli, wissenschaftlicher Entdecker des Fundes und Ausgrabungsleiter, und Dr. phil. Wolfgang Knabe, wissenschaftlicher Spezialist für den frühneuzeitlichen Fernhandel, sowie weiterer international renommierter Wissenschaftler bisher so wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Jürgen Schaper



Pessoa Pessoa

Er gilt als der größte neuzeitliche Dichter Portugals, manche meinen sogar weltweit: Fernando Pessoa (1888 – 1935). Das besondere an seinem Werk: Es wurde bis auf eine Ausnahme (*Mensagem*) erst nach seinem Tode veröffentlicht und unter verschiedenen Namen, denn er schrieb unter einer ganzen Reihe von Heteronymen, von denen Ricardo Reis, Alberto Caeiro, Álvaro de Campos die wichtigsten sind. Es handelt sich nicht um bloße Pseudonyme, sondern um Dichterpersönlichkeiten ganz unterschiedlicher Ausprägung und jeweils eigenständiger Biographie. Seit Pessoa's Tod sind Generationen von Forschern und Übersetzern damit beschäftigt, die in einer Truhe unsystematisch aufbewahrten Manuskripte zu sortieren, zu edieren und zu übersetzen.

Von deutscher Seite zeichnete sich als Pionier Rudolf Georg Lind aus, ein ehemaliger Lehrer der Deutschen Schule Lissabon und späterer Professor an der Universität Graz. In neuester Zeit hat sich die Berliner Übersetzerin Inés Koebel große Verdienste erworben. Ihre sehr viel vollständigeren und kongenialeren Übersetzungen erschienen bis vor einigen Jahren in dem Schweizer Ammann Verlag, allen voran *Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares*, das inzwischen zum Kultbuch avanciert ist. Nach dem Konkurs des Verlags setzt der S. Fischer Verlag, bei dem bereits 1965 die erste Übersetzung von Pessoa-Dichtungen erschien, das Werk fort.

Zuletzt erschien ein Band, der weniger das Werk von Pessoa wiedergibt, sondern eher Licht wirft auf die komplizierte, um nicht zu sagen gespaltene Persönlichkeit des Dichters. Es geht um seine Verwicklung in die Affäre um den englischen Esoteriker und Magier Aleister Crowley, der im September 1930 einen Selbstmord an der *Boca do Inferno* („Höllenschlund“) in Cascais aus mysteriösen Gründen vortäuschte. Steffen Dix hat versucht, Licht in diese Geschichte zu bringen. Im ersten Teil des Bandes gibt er die Korrespondenz der in den Fall Verwickelten in chronologischer Reihenfolge wieder. >

Diese verbindet er mit einem erläuternden Text, der mit gebotener Vorsicht, aber dennoch voller Witz die Dinge aufklärt. In einem zweiten Teil übersetzt Dix das Fragment *Das Mysterium vom Höllenschlund*, in dem Pessoa treuherzig einen von ihm erfundenen namenlosen englischen Privatdetektiv über seine unabhängig von der Polizei angeordneten Ermittlungen berichten lässt.

Im Anhang noch einige mit dem Fall in Zusammenhang zu bringende Gedichte, darunter das einzige erotische Liebesgedicht, das der eher verklemmte Pessoa schrieb (man denke nur an die quälende Geschichte seines Verlöbnisses mit Ophélia!), ausgelöst durch die Reize der liebtestollen Geliebten Crowleys, der jungen deutschen Künstlerin Hanni Jaeger. Als Nachwort dann noch der kluge Aufsatz *Die Rationalisierung des Mysteriums: Detektivroman und esoterische Wahlverwandtschaft bei Fernando Pessoa*, in dem sich Steffen Dix als profunder Kenner der pessoanischen Gedankenwelt zeigt.

Sehr viel schmaler, aber deswegen nicht weniger reizvoll präsentiert sich der Band *Fernando Pessoa. Mein Blick ist offen wie eine Sonnenblume ...* Er ist in einer limitierten Ausgabe von 300 Exemplaren, die einzeln nummeriert sind von dem kleinen Münsteraner Verlag & Galerie *edition sonblom* mit Unterstützung des Portugiesischen Konsulats in Düsseldorf erschienen. Die Betreiberinnen Annette D. Gresing und Dr. Edda Baußmann haben in dieser bibliophilen Ausgabe (Naturpapier, Broschur mit roter Fadenheftung und Schutzumschlag) einige kürzere Gedichte Pessoa's der drei zentralen Heteronyme vereint, wobei dem portugiesischen Text auf der linken Seite die Übersetzung von Inés Koebel auf der rechten Seite gegenübergestellt ist. Dazu kommen 10 Radierungen der litauischen Künstlerin Gintare Skroblyte, die diese bei der Lektüre des jeweiligen Gedichtes angefertigt hat (sicher ein interessanter Anreiz für eine synästhetische Lektüre der jeweiligen Gedichte). Am Schluss gibt es noch eine kleine Einführung in Leben und Werk Pessoa's, in der Egon Ammann die wichtigsten Fakten zusammengetragen hat,



wobei ihm aber leider zwei ärgerliche Rechtschreibfehler unterlaufen sind („Beixa“ statt „Baixa“ und „Opporto“ statt „Porto“).

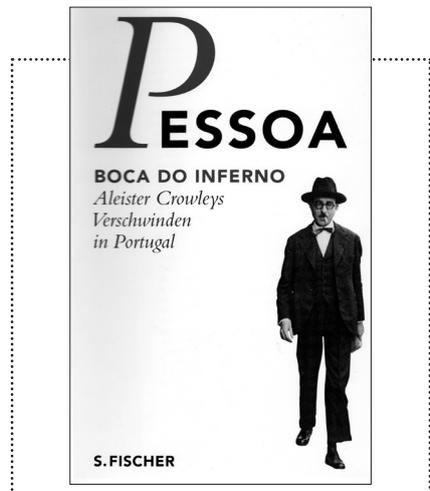
Die liebevolle Gestaltung des Bandes ist auch den Juroren des Österreichischen Rundfunks nicht entgangen, die diese wunderschöne Ausgabe auf den 1. Platz der Bestenliste „Die Bücher des Monats August 2013“ gesetzt haben. Also, wenn Sie jemandem zu Weihnachten eine besondere Freude machen wollen, sichern Sie sich ein Exemplar, bevor die kleine Auflage vergriffen ist.

Peter Koj

Zwei Neuerscheinungen für Portugalreisende

Nach 1968 und 1983 erfreut uns Merian wieder mit einem Algarve-Heft, auf der Titelseite versehen mit einem fetten „plus“. Was dem Leser zusätzlich/plus geboten wird bezieht sich wohl auf die Tatsache, dass neben dem schmalen Küstenstreifen, Ziel der wohl allermeisten Portugalreisenden, auch weite Teile des Hinterlandes einschließlich des Alentejo einbezogen werden. Der Merian-Chefredakteur Andreas Hallaschka ruft in seinem Geleitwort geradezu zu diesem Rückzug ins Landesinnere auf, weiß er doch um die Fehlentwicklungen in dieser Touristenhochburg und die „dazugehörigen Schrecken“.

Trotzdem: Ziel des Heftes ist es, gemäß dem Titel dieser Merianreihe „Die Lust am Reisen“ zu wecken. Dazu trägt wesentlich die gelungene Fotostrecke bei. Doch auch die Texte machen neugierig. Ihre Autoren zeigen sich gut informiert und behandeln Themen, die bislang eher zu kurz kamen, z. B. das Wandern oder den Kork. Bei „Essen und Trinken“ vermisst man ein wenig das Olivenöl und die Weine. Umgekehrt fragt man sich, was der Großstadtdichter Fernando Pessoa (zudem noch mit den unter dem Heteronym Álvaro de Campos erschienen futuristischen Gedichten) in der Abteilung „Belletristik“ zu suchen hat. Ansonsten kann man dem Hefredakteur Thorsten Kolle, der auch schon das Lissabonheft von 2004 betreut hat, ein gutes Händchen bei der Wahl der Beiträge bescheinigen. >



FERNANDO PESSOA
BOCA DO INFERNO
ALEISTER CROWLEYS VERSCHWINDEN
IN PORTUGAL

übersetzt und kommentiert von Steffen Dix
S. Fischer Verlag, Frankfurt 2012
| € 24,99

MEIN BLICK IST OFFEN WIE EINE
SONNENBLUME... POESIA / POESIE

übersetzt von Inés Koebel /
mit einem Nachwort von Egon Ammann
*mit Radierungen von Gintare Skroblyte
Edition Sonblom, Münster 2012
| € 34,00

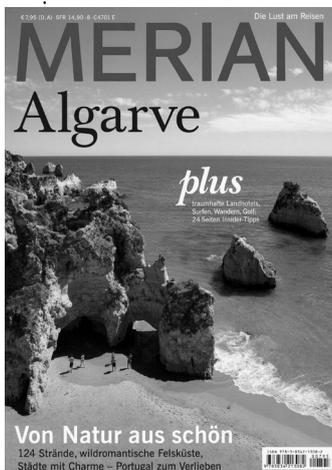
Insbesondere kann der von Karin von Schweder-Schreiner übersetzte Beitrag *Meine Insel auf dem Festland* der Schriftstellerin Lídia Jorge gefallen, in dem sie ein sehr persönliches und dadurch anregendes Bild ihrer Heimatregion entwirft.

Bereits vor zwei Jahren ist in der Reihe „Highlights“ der Portugalband im Bruckmann Verlag München erschienen. Er bietet – so der Untertitel – „Die 50 Ziele, die Sie gesehen haben sollten“. Diese präsentieren sich in z. T. beeindruckenden Fotos von Norbert Kustos (einige davon hätte man gerne etwas großformatiger gehabt) und informativen Texten der Journalistinnen Dörte Sasse und Andrea Lammert. Die Texte beanspruchen keinerlei Aktualität. Insofern ist der Band auch zwei Jahre nach seinem Erscheinen noch ein ideales Weihnachtsgeschenk sowohl für den Portugalnovizen, um ihn für dieses kleine aber abwechslungsreiche Land zu interessieren als auch für alte Portugalhasen, die überprüfen möchten wieweit sie das im Untertitel gesteckte Ziel erreichen oder einfach, um sich zu erinnern.

Peter Koj

MERIAN
ALGARVE HEFT 08/2013

Jahreszeiten Verlag, Hamburg 2013
| € 7,95



BUCHTIPP
DES MONATS DEZEMBER

VALTER HUGO MÃE
DAS HAUS DER GLÜCKLICHEN ALTEN

übersetzt von Klaus Laabs
und Ulrich Kunzmann
Nagel & Kimche AG Verlag, 2013
| € 22,90

Das Haus der glücklichen Alten

Zur Handlung: Im Alter von 84 Jahren verliert António Jorge da Silva seine Frau. Aber es kommt noch schlimmer: Er muss ins Altersheim. Gemeinsam mit anderen Greisen versucht er dort, dem Tod so viel Leben wie möglich abzurufen, und durchläuft so eine ungeahnte Wandlung. Sein Herz öffnet sich, und die Erinnerungen an seine Vergangenheit im Portugal des 20. Jahrhunderts ändern das Bild, das er von sich selbst hat. Silva erkennt immer deutlicher, dass er zwar vordergründig ein guter Mensch war, dass dies in Zeiten einer Diktatur, wie der Salazars, aber nicht genügt. - Ein politischer und gleichzeitig sehr persönlicher Roman. Mit kantigem Humor und großer Einfühlung erzählt valter hugo mæe eine verblüffende Geschichte über Verantwortung, Freundschaft und Selbsterkenntnis. Er berührt dabei Themen, die bis heute in Portugal gesellschaftlich nicht völlig aufgearbeitet wurden. Er stellt die Frage nach der Rolle und Verantwortung des Einzelnen in einem totalitären Staat. In dieser Hinsicht erinnert der Inhalt an den Roman „Erklärt Pereira“ von Antonio Tabucchi, der im Jahre 1938 spielt, wo der einsame ältere Kulturredakteur Pereira die politischen Verhältnisse in Portugal nicht wahrhaben will. Auch Pereira begreift am Ende des Romans, dass er Stellung beziehen muss. Der Unterschied zu Tabucchis Roman ist allerdings, dass hier der Erzähler am Schluß resumiert, dass es ihm schon genügen würde, wenn sie (die Menschen) „eines Tages wirklich bereuen und ihr Verhalten ändern, damit es möglich wird, dass sie auch gemeinsam an sich glauben“.



Anmerkung:

In der Portugal-Post Ausgabe Nummer 46 schrieb Teresa Bagão bereits in ihrem Artikel Schreiben als Bewusstseinsfindung, dass sich noch kein Verlag gefunden hatte, hugo valter mães Werke in deutscher Übersetzung zu publizieren. Nun ist ein erster Titel bei Nagel & Kimche erschienen.

Anmerkung zum Schriftsteller:

Der portugiesisch - angolische Schriftsteller Valter Hugo Lemos mit Künstlernamen valter hugo mæe wurde gelobt von seinen Zeitgenossen José Saramago und António Lobo Antunes. Er hat bisher sechs Romane veröffentlicht. 2007 war er in Portugal Preisträger des renommierten Prémio José Saramago. 2011 zog er das Publikum des Internationalen Literaturfestivals in Paraty (FLIP) in Brasilien in seinen Bann und bekam dort bei einer Autorenlesung stehende Ovationen.

Valter hugo mæe wurde 1971 in Angola geboren. Seit 1980 lebt er in Vila do Conde in Nordportugal. Er hat einen Abschluss in Rechtswissenschaften sowie in moderner und zeitgenössischer portugiesischer Literatur, schreibt Romane, Kinderbücher und Lyrik. Manchmal tritt er auch als Sänger mit seiner Band O Governo auf.

Claus Bunk

„Philine Meyer-Clason, die Tochter von Curt Meyer-Clason schrieb uns über einige Erinnerungen an ihren Vater.“

Homenagem Curt Meyer-Clason
9. April 2013 um 19 Uhr im
Teatro Nacional Dona Maria II



– „CASA DO ALENTEJO“

Von links nach rechts: João Barrento, Vera San Payo de Lemos, Augusto Seabra, Maria Emília Correia, Rui Vieira Nery

* Philine Meyer-Clason ist die Tochter von Curt Meyer-Clason. Mehr über das Wirken des deutschen Übersetzers der Beitrag von Peter Koj anlässlich seines 100. Geburtstags in der Literaturbeilage der *Portugal-Post* 48.

Noch im Winter 2012/2013 erreichte meine Mutter Christiane Meyer-Clason und mich die Einladung seitens des Goethe Instituts Lissabon, welches jahresübergreifend sein 50jähriges Bestehen feierte, zu einer Hommage an meinen Vater Curt Meyer-Clason (19.9.1910 – 13.1.2012) anlässlich der Übersetzung seiner *Portugiesischen Tagebücher*, die erstmals 1979, bald nach unserer Rückkehr aus Portugal bei der Autoreneidition im Athenäum Verlag erschienen waren (Es folgten eine Neuauflage bei Gustav Lübbe mit einem Nachwort des jüngst verstorbenen Walter Jens und eine korrigierte Neuauflage beim A1 Verlag, München, ebenfalls mit dem Nachwort von Walter Jens).

34 Jahre sollte es dauern, bis nun im Verlag Documenta die portugiesische Übersetzung durch João Barrento vorliegt. Versehen mit einem Nachwort des Übersetzers und Fußnoten bezüglich der vom Verfasser genannten deutschen Autoren, die dem portugiesischen Leser nicht unbedingt geläufig sein mögen.

Wir flogen bei 2 Grad in München ab, landeten bei angenehmen 17 Grad und wurden von der reizenden Isabel Lopes am Flughafen abgeholt. Lissabon präsentierte sich weiß, eine strahlende Stadt in wärmlichen Temperaturen. Das Teatro Nacional Dona Maria II an der Praça do Rossio öffnete uns seine Tore.

Joachim Bernauer, der amtierende Direktor des Goethe Instituts in Lissabon führte ein, João Barrento erzählte in außerordentlich freundlichen Worten von seinem Beginn am germanistischen Zweig der Universität Lissabon, sagte, dass er zur gleichen Zeit wie mein Vater 1969 nach Lissabon kam und sprach von ihrer Bekanntschaft

und gemeinsamen Arbeit. Maria Emília Correia berichtete aus den letzten Monaten der Diktatur und dem Dokumentartheater Symposium im Goethe Institut während des Winters 1973/74.

Augusto Seabra, mit João Barrento einer der Ältesten am Tisch berichtete sehr emotional, dass sein beruflicher Wegdegang unmittelbar mit Curt Meyer-Clason zusammenhing. „Wir müssen uns an Curt Meyer-Clason mit großer Dankbarkeit erinnern“. Es war sehr bewegend, wie er mit großer Geste und Tränen in den Augen seine Dankbarkeit ob der Arbeit von Curt Meyer-Clason vor und nach dem Putsch zeigte.

Rui Vieira Nery schloss mit den Worten, er habe keinen Theaterabend in den Wintermonaten 1973/74 im Institut verpasst, und endete damit, dass er im Nachhinein das Stück *Der Lusitanische Popanz* als ein Ende der Diktatur Portugals sehe, auch wenn Ende Januar 1974 noch nicht wirklich ein Ende abzusehen war. Rui Vieira Nery sagte zum Schluss:

„Er war kein Portugiese, aber er war einer von uns.“ Wir, die Familie, sind dankbar für einen solchen Nachhall der Arbeit von Curt Meyer-Clason.

Am darauffolgenden Abend fand noch ein Vierergespräch im Goethe Institut statt. Joachim Bernauer fragte Christiane und Philine Meyer-Clason über unsere Zeit in Portugal. Neben vielen Episoden, Erlebnissen in Portugal der damaligen Zeit ist mein Fazit sicherlich festzustellen: Es ist meine Heimat, es ist mein Zuhause, es war eine große Erfahrung, die teils schmerzlich, teils glücklich war, auf jeden Fall eine Lebensphase, die ich nie mehr missen möchte und immer wieder in dieses Zuhause zurück möchte.

Philine Meyer-Clason

„Aus Portugal erhielten wir von unserem Redaktionsmitglied Theresa Bagão eine Betrachtung der Interpretation von „Brief an die Kinder...“ von Jorge de Sena über das Verhältnis von Poesie zu Malerei. In portugiesischer Sprache und ins deutsche überbetzt von Peter Koj“

Poesia e pintura -
Uma leitura da „Carta a meus filhos...“, de Jorge de Sena

A possibilidade de ler uma obra de arte a partir das relações que estabeleceu com outras formas de expressão artística – literatura, pintura, escultura, música – permite redimensionar a nossa percepção da mesma e participar, graças à generosidade do autor, num diálogo enriquecedor, desafiante e, quantas vezes, em inesperados rumos de interpretação. Quando falamos em Jorge de Sena (Lisboa, 1919 – Santa Barbara, Califórnia, 1978), teremos forçosamente de acrescentar a esse conceito de “generosidade do autor” os de grandiosidade e genialidade, tendo em conta o âmbito da sua extensa obra enquanto poeta, romancista, profícuo pensador, crítico e ensaísta. Genialidade que não se podia enxertar no tacanho Portugal salazarista, para relembrarmos um dos motivos por que se exila no Brasil e nos Estados Unidos.

A sensibilidade e a vastíssima cultura de Jorge de Sena efetivaram a transmutação entre a palavra poética e composições de música erudita, quadros e esculturas, mormente os que enformam a cultura europeia, como se torna visível nos poemas dos volumes *Metamorfoses, seguidas de quatro sonetos a Afrodite Anadiómena*, >

de 1963, e *Arte de Música*¹, de 1968. De Händel, Bach ou Mahler a Chopin, Liszt ou Schönberg, a leitura dos poemas enreda-se com as peças musicais, que é imprescindível ouvir em simultâneo. Palavras e sons redimensionam-se por mútua influência. E o mesmo acontece com as telas de Bronzino, Van Gogh ou Fragonard, a escultura da Gazela da Ibéria, um busto de Camões ou até com a mesquita de Córdoba. A lição não é recente, visto que “já Plutarco considerava «ser a pintura poesia silenciosa e a poesia pintura que fala»”², mas Sena aprendeu-a de forma magistral.

Das *Metamorfoses*, gostaria de destacar o poema “Carta a meus filhos sobre os Fuzilamentos de Goya” (25/06/1959), não só pela intencionalidade da mensagem, mas também pelo diálogo iminente com as artes plásticas, anunciado no título.

O poema abre com os versos “Não sei, meus filhos, que mundo será o vosso. / É possível, porque tudo é possível, que ele seja/ aquele que eu desejo para vós.” Poderá o futuro ser uma promessa de paz, justiça, liberdade e fraternidade... mas o contrário também é possível. Nessa linha de análise, ao observar o quadro de Goya, o autor faz um exercício de retorno ao passado, revisitando a História, ao mencionar o rol daqueles que, de muitas formas, se sacrificaram e foram vitimados pela luta por ideais Humanos (e humanitários), utilizando a enumeração e uma linguagem contundente que impressiona o leitor mais desprevenido. Nesta linha de pensamento, integra, então, um caso específico da História: “Estes fuzilamentos, este heroísmo, este horror,/ foi uma coisa, entre mil, acontecida em Espanha/ há mais de um século e que por violenta e injusta/ ofendeu o coração de um pintor chamado Goya/ que tinha um coração muito grande, cheio de fúria/ e de amor.”

O quadro que inspira Jorge de Sena, pintado por Francesco de Goya y Lucientes, em 1814, é a impressiva tela (nos seus 2,66 x 3,45 metros) intitulada “Los fusilamientos en la montaña del Príncipe Pío” ou “Os fuzilamentos do 3 de Maio em Madrid” (figura 1). Nela, o pintor representa à direita



[FIGURA 1]

um pelotão napoleónico de fuzilamento em linha, sem rosto, de costas para nós, em pleno ato de massacre: já derrubou alguns aldeãos e é esse o destino que aguarda todos os outros, de entre os quais o pintor destacou um, o único de camisa branca aberta e calças claras (nele incide a luz da lanterna pousada no chão), braços elevados em aspa, inocente e desarmado, face a face com as escopetas dos agressores que, em breve, o derrubarão. Aliás, como um reflexo no espelho, antecipando dramaticamente esse momento, jaz um homem morto, exangue, com os braços na mesma posição.

Os gritos silenciosos de revolta contra a força opressora, fixados na tela, vertem-se em palavra, no poema de Sena, e ambos ultrapassam as fronteiras do tempo: são passado, presente e futuro, para que acreditemos que “nenhum mundo, que nada nem ninguém/ vale mais que uma vida humana ou a alegria de tê-la./ (...) sabendo que nenhuma vez/ alguém está menos vivo ou sofre ou morre/ para que um só de vós resista um pouco mais/ à morte que é de todos e virá.”

O sentido “horror de tantos séculos/ de opressão e crueldade” continua para além dos acontecimentos de 1808, em Madrid. Por conseguinte, destacaria três pintores que dão vida a outros momentos da História, não só por estabelecerem um nítido diálogo com a linguagem pictórica de Goya e com o motivo do fuzilamento (mantendo sempre os perpetradores à nossa direita, decostas, e os oprimidos/executados à esquerda da tela, de frente),

mas também por atualizarem o poema-carta ao futuro de Jorge de Sena.

Assim, em 1867, Édouard Manet pinta “A execução do Imperador Maximiliano”, enquanto que Pablo Picasso, quase cem anos volvidos, em 1951, lega-nos o “Massacre na Coreia” (figura 2/na prox. pagina).

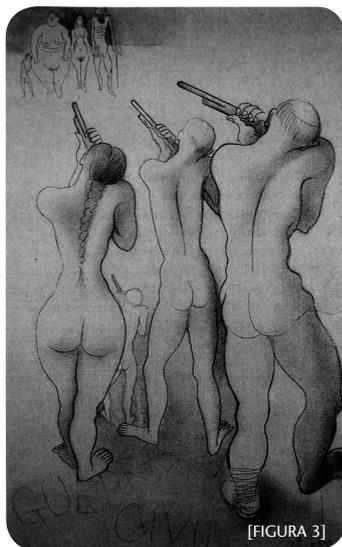
Com a pintura de Picasso, hesita-se “por momentos/ e uma amargura me submerge inconsolável”, encontramos-nos perante esse “amor que/ outros não amaram porque lho roubaram”, retomando o final do poema de Sena. A chacina incide, agora, apenas sobre um grupo de figuras femininas nuas, três mulheres, uma adolescente, duas crianças e dois bebés – é todo o futuro que fica condenado e hipotecado com a morte dos mais jovens e das duas grávidas. Cercadas por uma paisagem árida, despojadas e de mãos vazias, contrastam com a imponente massa compacta dos soldados-máquinas.

Por seu turno, nos anos em que vive em Espanha, o pintor português José de Almada Negreiros desenha, com um simples traçado a lápis, um motivo que ilustra a brutalidade de uma Guerra Civil (figura 3/na prox. pagina). Embora mantendo a nudez de todas as figuras representadas, reduz o seu número (apenas oito) e coloca também as armas nas mãos de uma mulher e de uma criança. Em direção à mira deste pelotão, de novo de costas, e que preenche toda a cena, do canto superior esquerdo caminham quatro figuras minúsculas, duas mulheres, uma criança e um velho. >

Neste breve confronto das quatro obras, podemos ver como, gradativamente, a guerra e os massacres não poupam ninguém, implicando todas as idades, homens e mulheres, enquanto que a aridez ética e moral que estes momentos da História implicam se materializa no paulatino despojar do cenário circundante.

Para o leitor contemporâneo, para os nossos alunos na escola, Jorge de Sena surge, assim, como um “poeta-crítico” e como um “crítico-poeta”, enfatizando o fazer poético como reflexo de uma busca incessante pelo conhecimento e por um sentido ontológico compatível com o progresso social. Por isso, se o escritor “busca conhecer esse mundo, ele incorpora o pensar sobre esse mundo. (...) Ao poeta caberia a missão de tentar trazer de volta o que se perdeu no mundo moderno” através da palavra poética que, à semelhança deste poema, afronta e incendeia a nossa memória, o nosso sossego e a nossa passividade em relação a circunstâncias por vezes tão próximas e tão prementes.

Theresa Bagão



[FIGURA 3]

NOTAS:

1 - O subtítulo é “Trinta e duas metamorfoses musicais e um prelúdio, seguidos de um «pot-pourri», e com um post-fácio do autor”. Na obra de Jorge de Sena, assumem importância incontornável os muitos paratextos da sua autoria, fundamentais para a interpretar.

2 - Fernando Guimarães (2003). *Artes Plásticas e Literatura. Do Romantismo ao Surrealismo*. Lisboa: Campo das Letras. p. 41.

3 - Ana Cristina Pinto da Silva (2007). “Pensamento, crítica e experiência na poesia”. In *Revista.doc*, Ano VIII, n.º 3, Janeiro/Junho 2007.

(http://www.revistapontodoc.com/3_ana-cps.pdf - consultado a 6 de março de 2013)



[FIGURA 2]

Dichtung und Malerei - eine Interpretation von „Brief an meine Kinder ...“ von Jorge de Sena

Die Möglichkeit, ein Kunstwerk im Zusammenhang mit anderen Ausdrucksformen der Kunst – Literatur, Malerei, Bildhauerei, Musik – zu interpretieren, gestattet uns, unsere Auffassung von ihm neu zu gestalten und dank der Großzügigkeit des Autors in einen Dialog einzutreten, der bereichert, herausfordert und häufig zu überraschenden Interpretationsansätzen führt.

Wenn wir uns mit Jorge de Sena (Lisabon 1919 – Santa Barbara, Kalifornien, 1978) befassen, so kommt zu dieser Vorstellung von der „Großzügigkeit des Autors“ zwangsläufig die der Großartigkeit und Genialität dazu, müssen wir doch sein umfangreiches Werk als Dichter, Romancier, fruchtbarer Denker, Kritiker und Essayist im Auge haben. Eine Genialität, die keinen Platz hatte im engstirnigen Portugal Salazars, um nur einen der Gründe dafür zu nennen, dass nach Brasilien und in die Vereinigten Staaten ins Exil ging.

Die Sensibilität und die weitläufige Bildung Jorge de Senas waren der Boden für die Wechselwirkung zwischen dem dichterischen Wort und der ersten Musik, Bildern und Skulpturen, vor allem der europäischen Kultur wie es besonders in Gedichten aus den Sammlungen *Metamorfoses*,

seguidas de quatro sonetos a Afrodite Anadiómene von 1963 und *Arte de Música* von 1968 deutlich wird. Zu den Gedichten muss man gleichzeitig die Musik hören, die von Händel, Bach oder Mahler bis zu Chopin, Liszt oder Schönberg geht. Wörter und Klänge gewinnen durch ihren gegenseitigen Einfluss an neuer Dimension. Dasselbe geschieht mit den Bildern von Bronzino, van Gogh oder Fragonard, der Skulptur der iberischen Gazelle, einer Büste von Camões oder sogar der Mesquita von Córdoba. Die Botschaft ist nicht neu, war doch schon für Plutarch die „Malerei stumme Dichtung“ und die „Dichtung Malerei in Tönen“, aber Sena hat sie meisterhaft umgesetzt.

Aus den *Metamorfoses* würde ich gerne das Gedicht *Carta a meus filhos sobre os Fuzilamentos de Goya/Brief an meine Kinder über die Erschießungen von Goya* (25.6.1959) herausheben, nicht wegen der dort intendierten Botschaft, sondern auch wegen des im Titel angekündigten Dialogs mit der bildenden Kunst. Das Gedicht beginnt mit den Zeilen „Ich weiß nicht, meine Kinder, welches eure Welt sei wird./ Es ist möglich, weil alles möglich ist, dass sie so sein wird/wie ich sie mir für euch wünsche.“ Die Zukunft kann Frieden, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit bringen ... aber auch das Gegenteil ist möglich. Im Zuge dieser Analyse kommt der Autor, indem er das Bild von Goya betrachtet, auf die Geschichte zurück und erwähnt die Rolle derer, >

die auf mannigfache Weise sich opfert oder geopfert wurden im Kampf für die menschlichen (und humanitären) Ideale, wobei er die Aufzählung benutzt und eine gewalttätige Sprache benutzt, die den arglosen Leser schockiert. In diesen gedanklichen Ablauf fügt er nun einen besondern Fall der Geschichte ein: „Diese Erschießungen, dieses Heldentum, dieser Schrecken,/ das war ein Ereignis unter Tausenden, das in Spanien geschah/ vor mehr als einem Jahrhundert und wegen seiner Gewalt und Ungerechtigkeit/ erschütterte es das Herz eines Malers namens Goya /, der ein sehr großes Herz hatte voll von Wut/ und Liebe.“

Das Bild, das Jorge de Sena inspiriert, von Francesco de Goya y Lucientes 1814 gemalt, ist das mit seinen 2,66 m x 3,45 m beeindruckende Gemälde *Los fusilamientos en la montaña del Príncipe Pío* (Abb. 1/auf S.21). Hier hat der Maler auf der rechten Seite ein napoleonisches Erschießungskommando aufgereiht, gesichtslos, mit dem Rücken zu uns, mitten beim Massaker: Einige Bauern sind bereits niedergestreckt und die anderen erwartet dasselbe Schicksal. Einen von ihnen hat der Maler besonders herausgehoben mit seinem geöffneten weißen Hemd und seinen hellen Hosen. Auf ihn fällt das Licht der Laterne auf dem Boden, die Arme hochgereckt, unschuldig und unbewaffnet, Aug in Aug mit den Gewehrläufen der Aggressoren, die ihn gleich niedermähen werden. Übrigens liegt spiegelbildlich vor ihm ein Toter, kraftlos, die Arme in derselben Haltung, dramatisch den Moment der Hinrichtung ankündigend.

Die auf der Leinwand festgehaltenen stummen Schreie der Revolte gegen den Unterdrücker werden im Gedicht von Sena zu Wörtern ,und beide überschreiten die zeitlichen Grenzen: Sie sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, damit wir glauben, dass "keine Welt, dass nichts und niemand/ mehr wert ist als ein menschliches Leben oder die Freude, am Leben zu sein./ (...) wissend, dass niemand je weniger lebendig ist oder leidet oder stirbt,/ damit nur einer von euch ein wenig mehr Widerstand leistet/ gegen den Tod, der unser aller Schicksal und unausweichlich ist.“

Die Vorstellung von dem „Schrecken so vieler Jahrhunderte/ von Unterdrückung und Grausamkeit“ reicht über die Ereignisse von 1808 in Madrid hinaus. Ich möchte mich daher drei Malern zuwenden, die andere historische Momente gestaltet haben und die nicht nur in einen klaren Dialog mit der Bildersprache Goyas und dem Motiv der Erschießung eintreten (bei identischer räumlicher Aufteilung: die Verbrecher immer rechts mit dem Rücken zum Betrachter und die Unterdrückten/Hingerichteten links von vorne), sondern auch das Gedicht von Jorge de Sena in Form des Briefs an die Zukunft aktualisieren. So malt Edouard Manet 1867 „Die Hinrichtung von Kaiser Maximilian“ (Abb. 4), während Pablo Picasso uns 1951, also fast 100 Jahre später, das „Massaker von Korea“ vermacht.

Bei dem Bild von Picasso zögert man „einige Augenblicke/ und Bitterkeit überwältigt mich“. Wir stehen vor dieser „Liebe, die/ andere nicht erleben durften , weil sie ihnen gestohlen wurde“, wie es am Ende des Gedichts heißt. Das Gemetzel erfasst in diesem Fall nur eine Gruppe nackter weiblicher Figuren, drei Frauen, eine Jugendliche, zwei Kinder und zwei Säuglinge – die Zukunft ist somit total belastet mit dem Tod der Jüngsten und der beiden Schwangeren. Umgeben von einer kargen Landschaft, hüllenlos und mit leeren Händen bilden sie einen starken Kontrast zu der kompakten Masse der roboterhaften Soldaten. Seinerseits zeichnet der portugiesische Maler José de Almada Negreiros in den Jahren, die er in Spanien verbringt, mit einem schlichten Bleistift die

Brutalität eines Bürgerkriegs (Abb. 3/auf S.22). Zwar sind auch bei ihm alle Figuren nackt, aber er reduziert ihre Anzahl auf acht und legt die Waffen auch in die Hand einer Frau und eines Kindes. In Richtung dieses Erschießungskommandos, das wiederum von hinten gezeichnet ist und sich über das ganze Bild erstreckt marschieren vom oberen linken Rand vier winzige Figuren, zwei Frauen, ein Kind und ein Greis.

In dieser kurzen Gegenüberstellung der vier Werke kann man sehen, wie der Krieg und die Massaker nach und nach niemanden verschonen, unabhängig vom Alter und Geschlecht, während das moralische und ethische Verdorren, das diesen historischen Momenten eigen ist sich indirekt in der Kargheit des Szenariums manifestiert. So stellt sich Jorge de Sena dem zeitgenössischen Leser und unseren Schülern als „kritischer Poet“ und als „poetischer Kritiker“ dar, der den dichterischen Prozess hervorhebt als einen Reflex einer ständigen Suche nach Wissen und nach einem ontologischen Sinn der mit dem sozialen Fortschritt im Einklang steht. Deswegen „verkörpert der Dichter, wenn er sich auf die Suche nach dem Erkennen der Welt begibt, das Denken über diese Welt (...) Dem Dichter würde die Aufgabe zufallen zu versuchen, das zurückzuholen, was in der modernen Welt verloren gegangen ist“, und zwar durch das dichterische Wort, das ähnlich wie in diesem Gedicht unser Gedächtnis herausfordert und ansteckt, ebenso wie unsere innere Ruhe und unsere Passivität in Bezug auf Umstände, die gelegentlich so nah und bedrückend sind.

übersetzt von Peter Koj



[Abb. 4]

“Nas obras dos maiores poetas, não é raro que se faça sentir o espírito de uma outra arte.”

F. Schlegel

